Ein Dorfkind in der Stadt.

Einer wahren Begebenheit

nacherzählt

von

C. Lynar,

Verf. von „Clotilde".

Berlin 1879.

Verlag von Leu Schleiermacher.

(Leipzigerstraße 109.)

I.

Ein heißer heller Sommertag strahlte über dem Dorfe Lethe, dessen Bewohner das herrliche Wetter zur Heuernte eifrig benutzten. Die Dorfstraße war deshalb nur von Kindern und Hühnern bevölkert, und nur zuweilen fuhr langsam ein hochbepackter Heuwagen hindurch, um in einem der zerstreut liegenden Gehöfte zu verschwinden, wo er dann bald geleert, im raschen Trabe, mit rasselnden Leitern auf die Wiesen zurückkehrte.

Das alte einfache Kirchlein mit dem kleinen Thurm stand einsam inmitten des Friedhofs; auch in einem kleinen Häuschen, das hart an der Kirchhofsmauer lag, war es ganz still. Die Sonne schien gaukelnd durch die blühende Linde vor der Thür und malte zitternde Streifen auf den weißgescheuerten, mit Sand bestreuten Fußboden des Stübchens; denn Läden und Fenster waren offen, und die sauberen Mousselin-Vorhänge wehrten nicht den neugierigen Sonnenstrahlen, die immer weiter rückten.

Zuerst beschienen sie das etwas zersessene Kattun-

Sopha und den Strauß von Rosen davor auf dem vierbeinigen polirten Tische; dann spiegelten sie sich in den messingenen Schlössern und altmodischen Griffen der blankpolirten Commode, die zugleich oben einen jetzt verschlossenen Schreibtisch bildete, und endlich fielen sie auf das große, weite Himmelbett, das in der hintersten Ecke des Stübchens stand und auf die blendendweiße Mütze einer älteren Frau mit ergrautem Haar, die im Bette lag. Sie hob mühsam etwas den Kopf und blickte zu der Schwarzwälder Uhr, die ihr schräg gegenüber an der Wand hing, und dann unruhig nach der Thür. Da, wie zur Antwort auf den müden, fragenden Blick, klangen rasche, leichte Schritte von der Dorfstraße her, und eine helle Stimme rief durchs Fenster: „Ich komme, Mütterchen, ich komme.“

Die Augen der Kranken leuchteten auf; aber mit erhöhter Spannung richtete ihr Blick sich zur Thür, durch die jetzt ein blühendes, junges Mädchen eilig eintrat und, auf das Bett zueilend, die Mutter küßte. Dann aber zog sie rasch den einen Fensterladen an und rief: „Die abscheuliche Sonne! Nun hat sie Dir doch in's Gesicht geschienen, und ich habe mich so geeilt, ihr zuvor zu kommen.“ Und sich gegen das Fenster verbeugend und ein Schnippchen schlagend, fügte sie hinzu: „Jetzt hat's aber ein Ende, jetzt bist Du ausgesperrt.“

„Lieschen," rief die Mutter vom Bette her, „kommt die Frau Pfarrerin denn heut' oder morgen?"

„Ach nein, Mutter," war die etwas kleinlaute Antwort. „Du lieber Gott, in der Pfarre sieht's traurig aus!"

Dabei setzte Lieschen den groben Strohhut ab, wischte sich den perlenden Schweiß von der Stirn und warf mit einer raschen Schulterbewegung die langen, braunen Zöpfe in den Nacken zurück.

„Sie kommt nicht?" rief die Kranke, und es lag eine so tiefe Enttäuschung und Angst in ihrer Stimme, daß der Ton Lieschen in's Herz schnitt.

Sie setzte sich zur Mutter auf's Bett und legte zärtlich ihre kräftige, volle Hand auf die magere, gelähmte der Mutter.

„Mütterchen," sagte sie dann, „der gute Pfarrer liegt auf den Tod, die Frau ist selbst krank geworden, und eben, als ich an Pastors Gartenzaun hinging, kam mir aus dem Thore ein Wagen entgegen, in dem die Kinder alle saßen. Sie weinten bitterlich und sahen mich nicht, nur Anne noch zuletzt, die freundlich zurück grüßte. Sie sind alle zu ihrer Großmutter in die Stadt geschickt, wegen der Ansteckung; denn, denke Dir, es ist nicht Wechsel- oder Gallenfieber, wie wir meinten, woran ihr Vater krank ist, nein — Typhus, und der Wagen, der die Kinder

holte, hat eine Diakonissin zur Pflege hergebracht."

Lieschen hatte eifrig und schnell gesprochen, um die schlechte Nachricht vom Herzen zu haben; sie sah dabei ängstlich die Mutter an, die sie ohne Unterbrechung zu Ende gehört hatte. Jetzt rollten ihr zwei Thränen langsam über die eingefallenen Wangen, und sie sagte gepreßt: „Du lieber Gott! Das ist mir ein harter Schlag."

Lieschens große blaue Augen schimmerten feucht, als sie, der Mutter die Thränen abwischend, sagte: „Mir thun Pastors auch gar zu leid."

„Das thun sie mir freilich, Kind," war die Antwort, „und es ist wohl selbstsüchtig, daß ich noch mehr an meine Enttäuschung denke. Aber so ist der Mensch; er greift doch immer nach irdischen Stützen und erschrickt, wenn sie alle, alle brechen!"

„Aber Mütterchen," rief Lieschen, und schüttelte etwas herausfordernd die naseweisen Zöpfe, die wieder nach vorn gefallen waren, in den Nacken. „Pastors sind wohl gut und freundlich; aber wir können doch ohne sie — ich meine — sie werden doch hoffentlich wieder besser in ein paar Wochen oder Monaten," schloß sie stockend, erschrocken darüber, wie unfreundlich die ersten Worte klangen. „Weine doch nicht so!" bat sie dann, und wischte die Thränen wieder fort, die der Mutter abermals über die Wangen liefen.

„In ein paar Wochen oder Monaten," wiederholte diese schmerzlich, „will's Gott, sind Pastors dann gesund; aber ich, mein Lieschen, ich bin dann nicht mehr hier."

Laut schluchzend warf sich das junge Mädchen über die Mutter, küßte sie ungestüm, und es dauerte einige Zeit, ehe die Kranke sich wieder Gehör verschaffen konnte.

„Lieschen," sagte sie endlich mit schwacher Stimme, „ich kann das nicht aushalten, Kind, — meine Tropfen, schnell!"

Erschrocken sah die Tochter jetzt der Mutter tödtliche Blässe, die bläuliche Farbe der Lippen, die der Ohnmacht voranzugehen pflegten. Eilig reichte sie der Kranken die stärkende Medicin, rieb ihr die Schläfen mit Essig und setzte sich dann, als sie sah, daß der Anfall vorüberging, still am Bette nieder, indem sie tapfer ihre Thränen zurückdrängte.

„Mach' das Abendbrod zurecht, Lieschen," sagte die Mutter endlich, „indessen erhole ich mich vollends." Sie winkte dabei freundlich mit den Augen und fügte hinzu: „Es geht schon viel besser." Aber als die Tochter nach kurzer Zeit mit zwei Tellern voll Milch wiederkehrte, in die für die Mutter Zwieback, für Lieschen Schwarzbrod gebrockt war, konnte weder die eine noch die andere essen, und nach einem vergeblichen

Versuch trug Lieschen die fast unberührten Teller schweigend hinaus. Sie ging einen Augenblick in das kleine Gärtchen und setzte sich auf die Bank unter der Linde, deren Duft, vermischt mit dem der Reseda und Rosen, fast berauschend wirkte. Hier war Lieschens Lieblingsplatz, hier ruhte sie Abends während des Läutens aus, wenn sie gejätet, begossen und angebunden hatte; hier blickte sie fröhlich auf ihr kleines Reich und auf all' ihre bunten Blumenkinder, die so frisch und leuchtend auf den mit Immergrün eingefaßten Rabatten standen, hier pflückte sie so glücklich die Sträußchen, mit denen sie der Mutter und mancher anderen Kranken im Dorfe die Stube schmückte. — Aber jetzt sah und that sie nichts von alledem. Sie verbarg das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Ach, so allmählich war es gekommen, daß die Mutter abzehrte; so jahrelang war sie gewohnt, dieselbe bettlägerig, an Händen und Füßen gelähmt und ganz auf ihre Pflege angewiesen zu sehen, daß sie sich nicht gestanden hatte, wie bei der Kranken die Schmerzen immer schlimmer und die Schwäche immer größer geworden war. Der Mutter Worte hatten sie wie ein Blitzstrahl getroffen; aber so sehr sie sich mühte, dieselben als grundlose Befürchtung von sich abzuweisen, in ihrem Innern fühlte sie: es ist die Wahrheit. Jetzt fiel ihr auch der bedauernde Blick des Arztes wieder ein, als

dieser zum letzten Male hier war, und so manches Wort der Nachbarinnen, die in letzter Zeit besonders oft Honig oder Eier oder sonst einen kleinen Leckerbissen gebracht hatten und doppelt freundlich gegen sie gewesen waren.

Lieschen schluchzte, als sollte ihr das Herz brechen, nur unterdrückt, damit die Mutter sie durch das offne Fenster nicht hörte, — bis plötzlich ein leiser Ton — war es ein Ruf oder ein Stöhnen der Kranken, zu ihr herüber drang. Hastig ihre Thränen trocknend sprang sie auf und kehrte zu dem Schmerzenslager der Mutter zurück.

Das bleiche Gesicht der Kranken lag unverändert in den Kissen, aber der sorgende, schmerzliche Ausdruck war daraus gewichen. „Falte mir die Hände," bat sie, und als Lieschen dies gethan und sich auf das Bett der Kranken gesetzt hatte, fuhr diese fort. „Es schien mir so bitter, daß Gott die letzte irdische Stütze, auf die ich für Dich gehofft, mir entrückte; aber er thut es wohl nur, damit ich einzig und allein auf Ihn baue, auch für Dich, wie ich es für mich thue. Lies mir den 37. Psalm, Lieschen, den 25. und die folgenden Verse. Das junge Mädchen suchte die bezeichnete Stelle und las:

„Ich bin jung gewesen, und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen.

„Er ist allezeit barmherzig, und leihet gerne, und sein Same wird gesegnet sein.

„Laß vom Bösen, und thue Gutes, und bleibe immerdar.

„So weit," sagte die Kranke, und Lieschen legte die Bibel, der man ansah, wieviel sie gelesen und doch wie sorgfältig sie geschont war, wieder auf den Tisch.

„Siehst Du, Lieschen," sagte die Mutter. „Das ist meine Hoffnung, daß der Segen Deines frommen Vaters auf Dir ruhen wird, daß Du deshalb nie Gott aus Deinem Herzen verlieren wirst; dann kann es Dir wohl einmal traurig und schlecht gehen," — und die Lippen der Kranken zuckten — „aber Du kannst nicht verloren gehen, und Gott wird Dir auch auf dieser Erde helfen, daß Du nicht betteln darfst, wie es in dem Spruch steht."

Lieschen küßte mit unterdrücktem Schluchzen die kranke, gelähmte Hand. „Aber Lieschen," fuhr die Mutter eindringlich fort, „nirgends steht, daß Du es gerade gut haben wirst in der Welt, wie auch Dr. Martin Luther sagt: wir bitten im Vaterunser um unseres Leibes Nahrung und Nothdurft, nicht aber um g u t e s Essen, s c h ö n e Kleider u. s. w. Sei demüthig, mein Lieschen, Du willst oft hoch hinaus, Dir ist dieses und jenes nicht recht; und ich werde nicht mehr da sein, nun" — der Kranken versagte

die Stimme, und auch Lieschens Schluchzen wurde wieder bedenklich heftig.

„Wir wollen uns nicht weich machen,“ nahm die Mutter nach längerer Pause mit schwacher Stimme das Wort wieder auf. „Laß vom Bösen und thue Gutes,“ Lieschen, und wenn Du nicht weißt, was hier oder da gut und böse ist, dann denke, was Dein Vater und Deine Mut — nein, denke, was der liebe Gott dazu sagen würde, verbesserte sie sich.“ Das Sprechen fiel ihr schwer, sie mußte ausruhen und fuhr dann fort: „Wenn Du allein bist, da nimmt sich wohl erst die gute Schulzin Deiner an, und Du, schreibe gleich an den Pathen um eine Stelle. Er wird schon sorgen, daß Du in ein ordentliches Haus kommst; Du bist ja flink mit der Nadel. — — Die Sachen, Lieschen,“ und ein wehmüthiger Blick glitt in dem freundlichen Stübchen umher, „die Sachen, davon behalte so viel als möglich ist, jedenfalls aber den Schreibtisch, an dem Dein seliger Großvater seine Predigten immer geschrieben hat, an dem Dein Vater immer saß und“ —

„Ich weiß,“ sagte Lieschen leise, die Mutter umfassend, „an dem er gestorben ist, davon trenne ich mich nie.“

Lieschen saß noch länger auf der Mutter Bett, deren Hand in der ihren, während draußen das Abenddunkel herabsank. Zuweilen tauschten sie ein Wort

redo eine Liebkosung; aber im Ganzen war es still zwischen Beiden. Die Mutter war erschöpft von dem aufregenden Gespräch, und Lieschen kämepft still, ihr Herz zu beugen unter Gottes heiligem Willen; und immer wieder war ihr, als höre sie die tröstenden Worte: „Ich will Euch nicht Waisen lassen, ich komme zu Euch," über die der Pfarrer vor einiger Zeit so schön gepredigt hatte, und die nun noch einen besonderen Sinn für sie gewinnen sollten. Aber auch als sie sich schon zur Nacht von der Mutter getrennt hatte und im Nebenkämmerchen auf ihrem einfachen Lager lag, konnte sie keine Ruhe finden. Es war so schwül in der Stube, sie hatte die Läden nur angelehnt und das Fenster offen gelassen. Der Duft aus ihrem Gärtchen drang fast betäubend herein, und durch die Ladenspalte schien das Mondlicht und fiel gerade auf des seligen Vaters Bild. — Der arme Vater, der sich buchstäblich zu Tode gearbeitet hatte! So wußte sie es von der Mutter. Eines armen kinderreichen Pastors Sohn, studirte er mit Hülfe von Stipendien, indem er durch Unterrichten sein kärgliches Einkommen ergänzte. Da starb sein Vater, noch ehe die Hälfte seiner Studienzeit verflossen war; er als ältester Sohn mußte sehen, wie er am besten der Mutter helfen konnte, die vielen Geschwister zu ernähren. So war er Schullehrer geworden, hatte daneben geschriftstellert

und abgeschrieben, hatte auf jede Weise unermüdlich Geld erworben. Und dann, als endlich die Geschwister so leidlich auf eigenen Füßen standen und die Mutter von ihrer Wittwenpension leben konnte, da hatte er die ihm durch lange Jahre verlobte Braut, die Tochter seines Vorgängers, endlich geheirathet und war zwei kurze Jahre hindurch mit ihr unendlich glücklich gewesen. „Das ist kurz," dachte Lieschen, „nach so langen Jahren des Wartens; warum hat der liebe Gott ihn uns doch wohl nicht länger gelassen? Warum?" Die Mondstrahlen zitterten unruhig auf dem Bilde; es schien Lieschen dadurch, wie wenn die Gesichtszüge des Bildes unruhig würden.

Das „Warum" ihres Herzens konnte auch dem frommen Vater nicht gefallen, dachte Lieschen, „der Alles aus Gottes Hand genommen und der, so glücklich er in der irdischen Heimath zuletzt war, doch die himmlische nie darüber vergessen hatte, in der er jetzt weilte, und wohin ihm die Mutter bald folgen sollte. Bei dem Gedanken zog sich Lieschens Herz krampfhaft zusammen, und leise eilte sie noch einmal in das Nebenzimmer. Gottlob, die Mutter schlummerte sanft. Beruhigt kehrte das junge Mädchen in ihr Kämmerchen zurück. Sie schloß jetzt die flimmernden Mondstrahlen aus, betete noch einmal das Vaterunser und schlief dann endlich ein.

II.

Monate waren seit jenem Sommerabend verflossen. Der Winter war gekommen und gegangen und der Frühling hatte sein Reich jetzt siegreich aufgeschlagen. Die alte Linde vor dem kleinen Häuschen in Lethe schmückte sich mit jungem Grün und warf die braunen Blätterknospen zu Boden, aber sie fielen in ein verwildertes Gärtchen; die Läden des Häuschens waren fest geschlossen, und auf dem Friedhof stand das epheuumrankte Kreuz, dessen Platz neben dem Grabe des Schullehrers Manchem früher befremdlich geschienen, jetzt zwischen diesem und der letzten Ruhestätte seiner Wittwe, die der überwuchernde Epheu schon halb überdeckt hatte.

An den Gräbern standen heute am Nachmittag des zweiten Pfingsttages die Schulzenkinder mit Gießkanne und Messer. Der Knabe hatte eben den Epheu am Kreuz zurückgebogen und geschnitten; er besah jetzt befriedigt sein Werk. „Siehst Du, Dore," sagte er zu der Kleinen, „jetzt kann man's deutlich wieder

lesen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,“ und auch die beiden Namen.“

„Wenn Lieschen das sähe, wie würde sie sich freuen, entgegnete das Kind mit glücklichem Lächeln, „und nun erst die schönen Blumen!“ sie zeigte dabei auf einige Büsche von Wald-Anemonen und Primeln, die sie eben mit des größeren Bruders Hülfe auf die noch unbewachsenen Stellen des neuen Grabes gepflanzt hatte.

„Später holen wir Veilchen und Maiblumen aus dem Walde,“ sagte der Knabe eifrig, „wenn diese Blumen verblüht sind; im Sommer können wir immer etwas finden und zum Winter, sagt Mutter, hat der Epheu alles überwachsen. Lieschen darf nicht wieder weinen über das kahle Grab, wie sie beim Abschied that. Was sie jetzt wohl macht in der großen Stadt?“

Ja, wenn die Kinder Lieschen jetzt hätten sehen können, oder besser sie die Kinder, vielleicht hätte ihr trauriges Gesicht sich dann aufgehellt. —

Von einem der vielen Thürme in der großen Stadt hatte es vier geschlagen, und die Thür eines großen, hohen Hauses in dem unten ein glänzender Laden war, öffnete sich. Drei hübsche Mädchen, eine noch zierlicher geputzt als die andere, hüpften nach einander heraus auf die Straße. „Wo wollt Ihr denn hin?“ fragte eine Vierte im einfachen Trauer-

kleide, die offenbar selber zu Hause bleiben wollte, denn sie trug keinen Hut und blieb unter der Hausthür stehen.

„Ich hole Evers ab und mit denen gehe ich in den zoologischen Garten," rief die Eine, da ist Militair-Musik.

„Ich besuche meine verheirathete Schwester, die heute Geburtstag feiert," sagte die Zweite.

„Und ich gehe nachher in's Sommertheater bei Ls.," beschloß die Dritte und fügte halb mitleidig, halb spöttisch zu der Zurückbleibenden gewandt, hinzu: Bereust Du Dein gestriges „Kirchenvergnügen," das Dir heute das „Ladenhüten" einträgt, Lieschen?"

Diese schüttelte den Kopf. „Viel Vergnügen!" rief sie und schloß dann etwas hastig die Hausthür, so daß eines der Mädchen lachend nachrief: „Sollten die Trauben nicht sauer sein?"

Indessen ging Lieschen in das dunkle Stübchen, das hinter dem Laden lag und fing an in ihrem Gesangbuch zu lesen. Aber eine Thräne nach der andern stahl sich leise die blassen Wangen hinab, bis endlich ein ganzer Strom daraus wurde.

Nach einer Weile trocknete Lieschen ihre Augen. „Wie undankbar ich bin!" schalt sie sich selbst. „Habe ich's doch gut!"

Und gut hatte sie es freilich in gewissem Sinne. Das Modegeschäft der Frau Delmann, in dem sie

arbeitete, war ein blühendes; die Besitzerin selbst eine gutmüthige Herrin. Lieschen wurde, wie alle Andern, gut unterwiesen, nicht überangestrengt, bekam nahrhaftes Essen und ein gutes Bett. Als besondere Vergünstigung war ihr sogar erlaubt, das Erbstück vom Vater, den alten Schreibtisch, in ihrem Kämmerchen aufzustellen. Was wollte sie denn noch weiter? Das fragte sich Frau Delmann ärgerlich, wenn sie die abgehärmten Wangen des jungen Mädchens sah. „Wird man nicht selber weinerlich, wenn man immer solch' ein jämmerliches Gesicht vor Augen hat?" sagte sie zu ihrer ersten Zuschneiderin.

„Sie hat aber doch ihre Mutter verloren," wagte diese, der das bescheidene Lieschen wohl gefiel, schüchtern einzuwenden.

„Ach was," sagte Frau Delmann. „Ich habe auch meine Mutter verloren; aber nach einem halben Jahre schwimmt man doch nicht mehr immer in Thränen."

Frau Delmann setzte nämlich ihren Stolz darin, ihre Umgebung und namentlich ihre Untergebenen vergnügt und zufrieden zu sehen, und sie ließ es an nichts fehlen, um diesen Zweck zu erreichen; das mußte man ihr nachsagen. Nicht nur behandelte sie ihre Arbeiterinnen freundlich und bezahlte sie gut, sie wollte auch gern für ihr Vergnügen sorgen. An Sonn- und Festtagen war Nachmittags das Geschäft ge-

schlossen, da konnten sämmtliche junge Mädchen sich amusiren, ja Frau Delmann tractirte dieselben zuweilen auf ihre Kosten in einem Kaffeegarten oder schenkte bald der einen, bald der andern ein Billet zum Theater oder zum Circus. Nicht selten fanden sich auch im Laden Putzsachen vor, die im Fenster ausgelegen, deshalb an Frische eingebüßt hatten; diese schenkte Frau Delmann sehr freigebig ihren „jungen Mädchen", die den Schaden geschickt zu verdecken wußten und dann allerliebst in den hübschen modernen Sachen aussahen. Mußte eine derselben einmal doch am Feiertag den Laden hüten (denn derselbe wurde am zweiten Festtag um Weihnachten, Ostern und Pfingsten nicht geschlossen), so lieh ihr Frau Delmann einen Roman und hinterließ ihr etwas Naschwerk zum Trost, — genug, sie sorgte wirklich für Jeden auf die freundlichste Weise. Aber wehe dem, der sich nicht glücklich machen ließ, oder den sie nicht zu beglücken verstand! Es schien ihr schimpflich, wenn man in ihrem Hause nicht zufrieden war. Deshalb bekam Lieschen unter manchen spitzen Redensarten immer wieder zu hören, was ihr denn fehle.

Dasselbe fragte ungeduldig der Pathe, der ihr die vielgesuchte Stelle bei Frau Delmann verschafft. Er war Registrator bei einem Regierungsbureau und hatte Frau und Kinder, deshalb konnte er nicht mehr

für Lieschen thun, als sie freundlich aufnehmen, wenn sie am Sonntag kam und im Uebrigen versuchen, dem verdrehten Mädchen den Kopf zurecht zu setzen. Ja, was fehlte ihr denn? Lieschen meinte, ihr fehle eben nichts als die geliebte Mutter, und sie könne nie wieder ihres Lebens froh werden, seit deren Auge für immer geschlossen sei. Aber außer diesem tiefen Schmerze bedrückte sie noch manches Andere mehr, als sie es sich klar zu machen wußte. Das Dorfkind sehnte sich nach dem freien Horizont, wo es die Sonne auf- und niedergehen sah, nach den Bäumen und Feldern, nach der alten, trauten Linde und dem kleinen Blumengärtchen. Hier fiel ihr Blick auf steinerne Häuser, gepflasterte Straßen und Höfe, auf Stein und immer wieder auf Stein, höchstens konnte sie ein Stückchen engbegrenzten Himmel sehen. — Dann mußte sie das Schlafzimmer mit einem jungen Mädchen theilen, während die beiden andern nebenan schliefen. Die hatten alle drei am Abend soviel zu kichern und zu plaudern, daß es Lieschen unmöglich war, dabei in der Bibel zu lesen oder auch nur in stillen Gedanken den vergangenen Tag mit ernstlicher Selbstprüfung durchzugehen.

Endlich war der Kirchgang ein sehr wunder Punkt im Delmannschen Hause. Für den Sonntag-Nachmittag gab es gewöhnlich noch eine Menge Kleinig-

keiten für die Kunden fertig zu stellen, deshalb konnte die Herrin des Ladens am Sonntag Morgen schlecht ihre jungen Mädchen entbehren, die auch sämmtlich viel größern Werth darauf legten, nach Tisch freie Zeit zu haben. Gab es nichts Eiliges zu thun, so ließ Frau Delmann gern Jede, die den Wunsch aussprach, zur Kirche ziehen; gestern aber hatte es sie sehr verdrossen, als Lieschen bat, gerade am Pfingstmorgen gehen zu dürfen, wo alle Hände vollauf zu thun hatten. Sie hatte ihr zur Strafe für diese Rücksichtslosigkeit das Ladenhüten, wie es die jungen Mädchen nannten, für den zweiten Feiertag zudiktirt.

Das hätte nun Lieschen wohl verschmerzt, obgleich es ihre Absicht gewesen war, den Pathen aufzusuchen, der gestern mit der Familie auf's Land war, als sie vorsprach; aber sie fühlte deutlich, wie sie Frau Delmann nach und nach ein Dorn im Auge wurde, wie man sie und ihr Thun übelwollend beurtheilte. Diese feindselige oder, im besten Falle, gleichgültige Umgebung ließ sie mit um so heftigerer Sehnsucht an die Zeit denken, wo die Mutter sie so liebevoll beurtheilte und zurechtwies. Ihr schien es gerade heute, als sei alle Liebe, die ihr Erdentheil gewesen, für immer in's Grab gesunken und als lebe sie innerlich und äußerlich zwischen fühllosem Stein. — Pfingsten heute; und kein Pfingstgruß, kein Pfingstschmuck! Wie

war jedes Haus im Dorf, die kleine Kirche selbst, mit Maien und Blumen besteckt gewesen! Kein Blatt, keine Blüthe hatte sie in diesem Jahre gesehen.

Da ertönte die Ladenklingel. Lieschen eilte an ihren Platz und stand vor einer ältern Frau, welche Frau Delmann zu sprechen wünschte.

„Die ist leider für den ganzen Nachmittag ausgegangen," sagte das junge Mädchen höflich. „Könnte ich's nicht bestellen?" Die Fremde zögerte überlegend und Lieschen fügte hinzu: „Sie könnten mir ja dictiren," indem sie bereitwillig ihr Notizbuch hervorholte.

„Das ist nicht nöthig," sagte die Kundin, „schreiben Sie nur die Adresse auf. Gräfin Eckenstein, Breite Straße 12." Das geschah und die Fremde fuhr fort: „Sagen Sie Frau Delmann, ich, nämlich die Kammerfrau der Gräfin, sei da gewesen, um mir womöglich ein junges Mädchen recommandiren zu lassen, das geschickt und flink mit der Nadel ist. Sie soll das sogenannte Nähmädchen im Hause sein; andre Arbeit wird nicht von ihr verlangt, als daß sie mir gelegentlich zur Hand geht, wenn Frau Gräfin Toilette macht. Hauptsächlich kommt es darauf an, ein ehrliches, anständiges Mädchen aus guter Familie zu finden, das sich zu gut hält, um Liebschaften anzufangen." Die letzten Worte wurden mit solcher Betonung gesagt, daß man deutlich sah, die Kammerfrau

war in hellem Zorn über die letzte Inhaberin der Stelle. Sie ging jetzt, drehte sich aber in der Thür noch einmal um und sagte: „Ich muß aber bald Bescheid haben; denn nächste Woche gehen wir für den Sommer auf's Land und da soll das Mädchen schon mit."

„Aufs Land!" Das Wort fiel wie ein Funke auf Zunder in Lieschens heimwehkrankes Gemüth. Wie der Wind war sie hinter der Kammerfrau her.

„Hören Sie, ich bitte, ach hören Sie," bat sie athemlos und als die Gerufene verwundert stehen blieb, fragte sie stockend: „Hat — bekommt — das junge Mädchen ein Zimmer? ich meine — schläft sie allein?"

Die Kammerfrau maß sie vom Kopf bis zu den Füßen. „Sie denken wohl für sich an die Stelle? Sind noch sehr jung. Nun ich quäle mich lieber mit Einer, die von vorn anfängt, als mit so einer Vielwisserin," meinte sie dann herablassend, „wenn die Zeugnisse gut sind, — schlafen können Sie schon allein."

Der Rest des Nachmittags verging Lieschen in ungeduldigem Warten und in dem Bemühen, die Entscheidung über Gelingen und Fehlschlagen ihrer Hoffnung gläubig in Gottes Hand zu stellen.

Endlich brachte der Abend Frau Delmann zurück.

Lieschen sagte sich, daß sie Glück habe, denn die Laune der Ladenbesitzerin schien rosig und sie kam früher als die jungen Mädchen heim, so daß Lieschen sie allein sprechen konnte. Sie richtete die Bestellung der Kammerfrau aus, hatte aber noch kein Wort von ihren Wünschen hinzufügen können, als Frau Delmann sie unterbrach:

„Da kommt die gute Frau doch nicht an die Rechte," sagte sie ziemlich verächtlich. „Dazu giebt sich keins von meinen jungen Mädchen her, denen nachher die besten Stellen als Zuschneiderinnen und Directricen offen stehen."

Lieschen wurde glühend roth; aber zagend und stotternd kam sie doch mit ihrer Bitte heraus, sie für die Stelle bei der Gräfin zu empfehlen, „sie wolle gern aufs Land".

Frau Delmann hatte Lieschen vor Staunen zu Ende sprechen lassen. „Ja," sagte sie jetzt spitz, „eine Villa für den Sommer kann ich Ihnen allerdings nicht bieten, gehen Sie in Gottes Namen, ich hindere Sie nicht; aber das hätte ich Ihnen doch nicht zugetraut, daß Sie so wenig auf sich halten. Noch dazu eine Schullehrerstochter!"

„Verzeihen Sie mir meine Unerfahrenheit," bat Lieschen mit Thränen in den Augen, — „ich wußte ja wirklich nicht — ich dachte, es wäre so ziemlich

dasselbe, ob ich nun da nähte oder hier," schloß sie schüchtern.

Mit dem Worte hatte sie aber die Schleusen des Zorns bei Frau Delmann ganz geöffnet.

„Was, das wäre einerlei?" fragte sie, den Arm in die Seite stemmend. „Und solche Beleidigung muß ich mir in meinem eigenen Hause von so 'nem impertinenten Dinge sagen lassen. Was? Hier essen Sie an meinem Tisch und werden zur Familie gerechnet, und das ist dasselbe, als wenn Sie in dem gräflichen Hause mit Kutscher und Bedienten in der Küche sitzen?" So ging es noch eine ganze Weile fort. Zu Worte kam Lieschen überhaupt nicht wieder; aber ganz überzeugt von ihrem Mangel an Weltkenntniß und Ueberlegung ging sie endlich traurig zu Bett. Mit der Stelle war es natürlich nichts, und Frau Delmann würde nicht verfehlen, sie beim Pathen hart zu verklagen, ganz abgesehen davon, daß ihre Abneigung gegen Lieschen durch diesen Zwischenfall nur gesteigert werden mußte. Das also war die einzige Frucht des einsamen Pfingstnachmittags, an den sie so große Hoffnungen geknüpft hatte!

Am andern Morgen kam Frau Delmann nicht in das Arbeitszimmer; die erste Zuschneiderin vertrat sie, wie wohl auch sonst bei den jungen Mädchen. Obgleich das Fehlen der Ladenbesitzerin also nichts Außer-

ordentliches war, so fühlte sich Lieschen dadurch doch seltsam beklemmt, wie wenn ihr irgend ein Unheil drohe. Immer wenn die Thür ging, sah sie ängstlich hin; aber vergebens — Frau Delmann blieb aus. Statt ihrer erschien nach einer Stunde das Dienstmädchen und beschied Lieschen in das Privatzimmer ihrer Herrin.

Lieschen hatte das Gefühl, wie wenn sie ein Unwetter langsam hätte heranziehen sehen. Diese Botschaft war der erste Donner, jetzt mußte es einschlagen. War der Pathe da? War Frau Delmann so erzürnt, daß sie entlassen werden sollte? Mit wankenden Knieen ging sie den langen düstern Corridor hinunter und pochte an die Thür. Ihr Herz klopfte heftig, als sie eintrat; aber erstaunt blieb sie stehen. Frau Delmann war allein im Zimmer, sie hatte eben ihren Hut abgelegt und setzte statt dessen ihre Haube vor dem Spiegel auf, aus dem ihr wohlconservirtes Gesicht Lieschen ganz wohlwollend anblickte.

„So, machen Sie die Thür doch zu,“ sagte sie, die äußerst kleidsame und moderne Haube sorgfältig zurechtsetzend, und drehte sich dann zu Lieschen herum. „Nun, Sie können sich bedanken. Ich habe heute früh gleich den weiten Weg für Sie gemacht; es ist alles in Ordnung!“

„Was denn?“ fragte Lieschen bebend; das Ge-

witter schlug an ganz unerwarteter Stelle ein; sollte sie zu den Kutschern in die Küche?

„Was?“ wiederholte Frau Delmann beleidigt. „Gestern bitten Sie mich um meine Empfehlung und heute sagen Sie „was?“ Lieschen brach in Thränen aus. „Nein, aber nu!“ rief Frau Delmann. „Sehe einer so ein wetterwendisches Mädchen an! Ich habe gut für Sie gesorgt. Sie bekommen 80 Thlr. Salair, ein unerhörtes Geld für Ihre Leistungen.“

„Aber die Stellung,“ schluchzte Lieschen —

„Nein über den Hochmuth!“ rief Frau Delmann. „Wissen Sie wohl, daß der gar nicht zu Ihrer Frömmigkeit paßt?“ setzte sie spitz hinzu. „Uebrigens essen Sie allein mit der Kammerfrau, haben garnichts mit der andern Dienerschaft zu thun, bekommen Ihr eigenes Zimmer und reisen in nächster Woche auf's Land!“ Die letzten Worte waren von einem halben Knix begleitet. „Ich für mein Theil bin froh, daß ich Ihr wehleidiges Gesicht nicht mehr zu sehen brauche,“ schloß Frau Delmann endlich und verließ dann, die Thür sehr unsanft schließend, das Zimmer, während Lieschen verdutzt stehen blieb. Sie wußte nicht, sollte sie sich freuen oder trauern über die unerwartete Wendung, die ihr Leben nahm.

III.

Im Palais des Grafen Eckenstein war die Front festlich erleuchtet und auch in den Hofraum des großen Gebäudes fiel ein heller Lichtschimmer durch die großen Treppenfenster. Ein Zimmer im ersten Stock, das dort hinausging, war ebenfalls erhellt und gerade bemühte sich ein junges Mädchen, vor dem breiten Fenster das Rouleau niederzulassen, das sich oben festgeklemmt hatte. Jetzt endlich war es befreit, und sie zog es vorsichtig zwischen den Scheiben und ihren Blumenstöcken nieder, damit kein Zweig von ihren Fuchsien und Rosen knickte.

Dann wandte sie sich in's Zimmer und sah befriedigt in demselben herum. Vor dem kleinen Ledersopha an der Mittelwand stand ein zierlicher Theetisch gedeckt, den die Lampe freundlich beleuchtete; gegenüber neben der Thür zum Nebenzimmer nahm den gleichen Platz der altmodige schöne Schreibtisch aus dem Schullehrerwittwenstübchen ein, und neben dem einfachen Nähtisch am Fenster stand auf einem Korbgestell ein

reizendes Vogelbauer, in dem ein Stieglitz hin und her flog. Ein Kleiderschrank und eine Commode, sowie ein kleiner Sophateppich vervollständigten die Einrichtung.

Eben hatte Lieschen ihre Musterung vollendet und die spiegelblanke Commode zur Sicherheit doch noch einmal abgewischt, als es klopfte. Das junge Mädchen eilte zur Thür und zog an beiden Händen den erwarteten Gast in's Zimmer, den sie eifrig von Mantel und Hut befreite, auf das Sopha nöthigte und freudestrahlend bewirthete.

Dieser Gast, ein junges Mädchen, das einige Jahre mehr zählen mochte als Lieschen, sah mit den ernsten schönen Augen freundlich um sich, sprach dem vorgesetzten Imbiß zu und schien sich überhaupt sehr behaglich zu fühlen.

„Nein, Lieschen, ich danke!" rief sie endlich lachend. „Jetzt keinen Bissen mehr. Ich habe ohnedies Unglaubliches geleistet. Aber vom ungewohnten Umherlaufen in der großen Stadt war ich müde und ausgehungert. Du hast mich recht erquickt," und sie streckte ihrer Wirthin dankend die Hand entgegen.

Lieschen, die neben dem Gast auf einem Stuhle saß, sagte, die Hand ergreifend und festhaltend: „Wie mich das freut! Aber wenn es Deinen Eltern nur recht ist, daß Du hier bist," fügte sie zögernd hinzu.

Die andere runzelte die Stirn. „Hältst Du meine Eltern für so kleinlich, Lieschen?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete sie eifrig. „Du weißt, wie ich sie verehre; aber Jeder in seinem Stand, und die Pfarrerstochter bei der Kammerjungfer —“

Das junge Mädchen entzog Lieschen schmollend ihre Hand.

„Du willst mich wohl wegtreiben?“ sagte sie. „Statt dessen erzähle mir ausführlich, wie es Dir ergangen ist. Da die gute dumme Schulzin Deine Adresse verloren hatte und Du nie auf den Gedanken kamst, sie noch einmal anzugeben, so konnte Dir keiner antworten und Du hieltest wohl Alle für theilnahmlos und schwiegst.“

„Hätt' ich das doch geahnt!“ rief Lieschen, die Hände zusammenschlagend; „wieviel Kummer hätt' ich mir ersparen können! Also darum war das liebe Dorf wie todt für mich, und Du vor Allen, Anne, von Dir nichts zu hören, hat mich immer am meisten geschmerzt.“

„Erzähle,“ bat Anne, „ich habe nicht gar zu lange Zeit. Der Weg ist weit, und um zehn Uhr läßt Onkel mich abholen.“

„Ich will nur noch das Theebrett hinaustragen,“ sagte Lieschen, geschäftig die Tassen zusammenstellend — „nun mein Strickzeug, — so! — Wie ich hierher

kam, das habe ich Dir heute früh auf der Straße schon erzählt?" sagte sie fragend.

Anne nickte. „Du warst hier eingezogen und hattest erst noch durch die grämliche Kammerfrau zu leiden, nachdem sie eifersüchtig auf Dich geworden war."

„Ja," meinte Lieschen, „die ersten beiden Jahre hier im Hause hatten ihr Schweres; aber ich ging im Sommer auf's Land und ich hatte mein Zimmer für mich. Da konnte ich ungestört an meine liebe selige Mutter denken und förmliche Gespräche mit ihr führen; und ich wußte, sie würde mich ermahnen in Geduld auszuharren. So schlimm war die Alte auch nicht, nur daß ich wieder keinen Menschen sah, als einen, der mich nicht leiden konnte und sich freute, wenn was zu tadeln war, das wurde mir schwer."

„Sahst Du die Gräfin denn nicht?"

„Im zweiten Jahre fast garnicht, die Kammerfrau konnte auf einmal ohne mich viel schneller mit der Toilette fertig werden, „ich stände ihr nur im Wege", und die Gräfin, die tyrannisirte sie förmlich. That die etwas, was ihr nicht gefiel, so weinte sie und sprach von der „lieben gnädigen, seligen Frau Mama", und wie die so gütig gegen sie gewesen wäre, und dann konnte sie alles bei meiner jungen Gräfin erreichen."

„Ist die denn noch so jung?" fragte Anne verwundert.

Lieschen lachte vergnügt, indem sie sich von ihrem Strickknäuel einen langen Faden zog, um schneller zu stricken.

„Sie ist gerade so alt wie ich und unser Geburtstag im selben Monat. Das fand sie gleich im ersten Jahr heraus, wo ich hier war, und das machte ihr Spaß, so daß sie mich reich dazu beschenkte. Damals war sie erst ein halbes Jahr verheirathet."

„Nun also, ich dachte schon," nahm Lieschen den Faden ihrer Erzählung wieder auf, „es sei mir bestimmt, mein Lebelang hier im obern Stock allein zu nähen und mir mühsam für's Alter etwas zu erwerben; da wurde mit einem Male die alte Kammerfrau an der Kopfrose krank und lag eben an dem Morgen, wo die Herrschaften in's Bad reisen wollten, im heftigsten Fieber. Natürlich wurde ich statt ihrer mitgenommen, ungeübt wie ich war, es mußte eben gehen. Und es ging besser, als ich nur zu hoffen wagte. Anfänglich kam die Friseuse zum Haarmachen, der sah ich schnell ab, was nöthig war, und mit dem übrigen fand ich mich bald zurecht. Meine Gräfin war auch zufrieden, die freute sich, glaube ich, heimlich, daß sie nun thun und lassen konnte, was sie wollte, wenn es ihr auch leid that, daß die Alte krank war. Ja, sie weinte um die alte, treue Seele, als später die Nachricht von ihrem Tode kam. Ich war so sehr traurig

nicht, daß muß ich gestehen, und dachte immer, wenn nun nur eine nette Kammerfrau statt ihrer gewählt wird. Denn das fiel mir ja im Traume nicht ein, daß ich die schöne Stelle bekommen würde. Aber so kam's, die Gräfin hatte sich an mich gewöhnt, und so bezog ich dies schöne Zimmer mit dem Kämmerchen nebenan, hier im ersten Stock, dicht neben meiner lieben Gräfin, und es hat mir keiner mehr etwas zu sagen als sie."

„Es freut mich von Herzen, daß Du so zufrieden bist," sagte Anne, „und Dein Zimmer ist wirklich reizend. So viele Niedlichkeiten darin! Die hast Du wohl von der Gräfin? — Auch das Vogelbauer?"

Lieschen bückte sich über eine gefallene Masche mit rosig glühenden Wangen. „Nein," sagte sie verlegen, „das nicht, das habe ich" — die Masche schien ihre Aufmerksamkeit wieder ganz in Anspruch zu nehmen.

„Von Deinem Pathen dann wohl?" fragte Anne harmlos.

„Nein, auch nicht." Lieschen sprang plötzlich auf, nahm eine Photographie im Stehrahmen von ihrer Commode, und sie der Freundin hinhaltend, rief sie erregt: „Von dem da hab' ich's, von meinem Bräutigam."

„Ei, Lieschen, Du bist verlobt?" rief Anne im höchsten Erstaunen, „und das höre ich so nebenbei?

Laß dich küssen, Du böses Kind," und den Arm noch um das erröthende Lieschen geschlungen, besah sie mit dieser zusammen eifrig das Kabinetbild. „Er sieht gut aus," sagte sie dann; „ich meine eigentlich treu und von Herzen gut, aber außerdem ist er auch hübsch. Die Augen sehen so offen aus, recht ohne Falsch."

„Das freut mich, das freut mich!" rief Lieschen, ungestüm die Freundin umarmend, „Nichts hättest Du sagen können, was mir größere Freude gemacht hätte."

„Was ist er denn?" fragte Anne. Lieschen hörte die Frage anscheinend nicht; sie hatte sich los gemacht und stellte das Bild wieder an seinen Platz. Anne wiederholte harmlos: „Was ist er denn?" Aber sie bekam keine Antwort. Lieschen hantirte noch immer hinten im Dunkeln bei der Commode; es schien sehr schwer, das Bild hinzustellen.

„Erzähle mir, wie Du Dich verlobt hast," sagte Anne, ihre erste Frage fallen lassend.

Lieschen nahm ihren Platz wieder ein und das Strickzeug wieder in die Hand. „Du fragtest, was er wäre," sagte sie, über ihre Nadeln gebeugt. „Das ist mir das einzig Schwere bei meinem Glück. Hätte er ein noch so geringes Amt, das sollte mich nicht stören, aber dies!" und sie seufzte tief.

Anne sah sie erwartungsvoll an, sie wollte Lieschen durch kein weiteres Wort drängen.

„Das ist mir der einzige Trost," hob diese wieder an, „daß er gegen mich und in allem, was sein Privatleben angeht, wirklich treu ist, wie Du sagtest, ganz ohne Falsch; aber doch kann ich mich nicht darin finden" — und Lieschen seufzte abermals schwer — „wenn er sonst den Leuten so von hinten herum kommen muß, ja manchmal geradezu lügen und trügen; denn anders kann ich's nicht nennen."

Anne heftete einen erschrockenen, forschenden Blick auf den zierlichen Kopf, der so bekümmert über die Arbeit gebeugt war. Sie zögerte noch; dann aber sagte sie entschieden: „Lieschen, wenn Dein Verlobter ein unehrliches Geschäft betreibt, so mußt Du ihn davon abbringen oder ihn aufgeben."

Lieschen fuhr empor. „Mein Ernst, ein unehrliches Geschäft!" sagte sie mit zitternder Stimme. „Nein, das ist zu arg! Von der Regierung ist er angestellt und die bezahlt ihn auch."

„Verzeih meinen Irrthum," bat Anne, „aber Du drücktest Dich so dunkel aus. Was in aller Welt kann er sein?"

„Er ist," Lieschen verbarg den aufgestützten Kopf in der Hand, „er ist — geheimer Polizist," stieß sie endlich hervor.

„Weiter nichts?" sagte Anne aufathmend. „Nun darüber kannst Du Dich doch beruhigen; obgleich ich

begreife," setzte sie nachdenklich hinzu, „daß es Dir nicht ganz leicht ist."

„Siehst Du," sagte Lieschen. „Ach, es ist mir ordentlich ein Stein vom Herzen, daß es nun Jemand weiß außer Registrators, die mich ganz albern finden und garnicht verstehen, was mich daran drückt."

„Weiß denn die Gräfin nicht, daß Du verlobt bist?" fragte Anne verwundert.

„Ei freilich, sie hat meinen Ernst sogar einmal gesehen. Aber sie weiß nicht, was er ist. Sie fragte, und ich wollte so allgemach damit herausrücken, und wie ich sagte, er schriebe täglich auf einem Regierungs-büreau, verstand sie, er sei Schreiber und ich ließ sie dabei. Eigentlich ist das wohl eine Lüge?" setzte sie mit einem zaghaften Blick auf Anne hinzu. „Ich weiß, Mutter hätte es so genannt und deshalb ist mir nicht wohl dabei. Ich will's auch morgen der Gräfin sagen."

„Lieschen!" rief eine helle Stimme im Nebenzimmer, und die Gerufene lief eilig hinüber, kehrte aber in kürzester Zeit zu ihrem Besuch zurück.

„Ich sollte nur im Schlafzimmer das Fenster aufmachen und die Hängelampe niederschrauben, die gequalmt hatte," erklärte sie.

„Ich glaubte, die Gräfin hätte Gesellschaft," entgegnete Anne, „wie läßt sie da die Gäste allein?"

„Ich sah sie ihre Diamanten aus dem Schrank nehmen,“ sagte Lieschen, „die sollten wohl in der neuen Fassung bewundert werden, in der sie auf dem letzten Hofball solches Aufsehen machten. Ich muß nur jetzt das Fenster wieder zumachen, der Dunst wird jetzt verzogen sein.“

Als sie wiederkam, fand Lieschen die Freundin bei ihrem Vogelbauer, das diese in der Nähe besah, und fragte, die Thür offenhaltend, aus der sie kam: „Willst Du mal einen Blick hier hinein werfen?“

Anne näherte sich und blickte in ein hohes, geräumiges Gemach, das durch einen schweren, rothseidenen Vorhang in zwei Hälften getheilt war. Hinter demselben standen offenbar die Betten, diesseits war ein reizendes Sopha, eine Toilette mit kunstvollem, silbernem Spiegelrahmen, ein Schreibtisch; genug, Luxus und Geschmack wetteiferten in der Ausstattung des Zimmers.

Anne sah sinnend darauf hin und dann auf ihre kleine Freundin, die ihr so stolz die Herrlichkeiten zeigte.

„Möchtest Du da schlafen?“ fragte sie forschend.

„Garnicht,“ erklärte Lieschen entschieden, indem sie die Thür anlehnte und ihren Gast wieder zum Sopha führte. „Ich habe neulich eine Probe davon gehabt. Der Graf war verreist und auf einmal in der Nacht steht die Gräfin an meinem Bett. „Lieschen,

ich fürchte mich zu sehr allein, Du mußt kommen; nimm Deine Betten mit." Nun, ich war nicht wenig froh, daß ich die wenigstens hatte; denn unter seidnen Decken schlafen ist mir eine Qual. Die Gräfin wollte mir mal abgelegte schenken, aber da fühlt man gar nicht, daß man was auf sich hat und dazu rutscht die Seide immer ab und fällt auf den Boden."

„Ist die Gräfin so ängstlich?" fragte Anne lächelnd.

„Sonst nicht; aber den Abend kam sie aus einer Gesellschaft, wo zufällig Diebsgeschichten erzählt waren, und nun bildete sie sich fest und steif ein, in der Nacht würde man einbrechen und ihre Diamanten stehlen. Kaum war ich eingenickt, so hieß es: „Lieschen, hörst Du nichts? Lieschen, sieh mal, da bewegt sich was!" Wenn ich dann in die Höhe fuhr, meinte ich auch manchmal, daß sich was rührte; aber es war immer Einbildung. „Frau Gräfin," sagt' ich zuletzt, „daß wir immer was sehen, das kommt, weil die Lampe brennt. Wenn wir die ausmachen, schläft es sich besser. Davon wollte sie aber nichts hören, und so ging es bis zum Morgengrauen hin. Ich freute mich nicht wenig, als ich die nächste Nacht in meinem Kämmerchen bleiben durfte."

„Es freut mich, daß Du so denkst," sagte Anne; „ich fürchtete schon, Du möchtest zu verwöhnt werden für später."

Lieschen schüttelte den Kopf. „Im Gegentheil,“ sagte sie weise, „wenn man's so in der Nähe ansieht, wie die Reichen leben, da beneidet man sie am wenigsten. Weißt Du wohl, Anne,“ fuhr sie eifrig fort, „als mir Dein Vater in der Religionsstunde erklärte, daß der liebe Gott einen Segen gelegt habe selbst in den Fluch „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen,“ da wollte mir das garnicht in den Kopf. Ich klagte es Mutter, und sie sagte: „Glaub es nur jetzt, Lieschen, wenn Du's auch nicht verstehst und denke an mich, wenn die Zeit kommt, wo Du's erfährst.“ Lieschen's Wimpern waren feucht, als sie, eifrig strickend und mit dem Kopfe nickend, zufügte: „Mutter hat Recht behalten, sie hatte immer Recht.“

„Du erfährst den Segen an Dir?“ fragte Anne bewegt.

„Ja,“ sagte Lieschen; „und ich sehe recht deutlich, wie meiner Gräfin Arbeit und Pflichten fehlen. Ihr Mann hat genug zu thun, der ist im Herrenhaus und hat seine Güter; aber sie? Kinder sind leider nicht da. Wenn er beschäftigt ist, was soll sie anfangen? Sie liest und stickt und strickt, sie spielt und zeichnet und fährt spazieren; immer ein Bischen von allem; aber das ganze Jahr durch wird's ihr doch langweilig. Dann kommt sie oft zu mir und sieht mir bei der

Arbeit zu und sagt: „Ich sehe Dich gern so zufrieden und thätig in Deinem kleinen Reich," und dann muß ich von Mutter erzählen."

„Wenn sie so gut und freundlich ist, die Gräfin, ist sie dann nicht wohlthätig?"

„Das ist sie freilich!" rief Lieschen lebhaft, „und ihre Armenstrümpfe die machen ihr noch die meisten Freude. Aber damit war es auch so so! Die vornehmen Damen sind es zu sehr gewohnt, daß die Stickerinnen alles anfangen und hernach „montiren", wie sie's heißen, und dann glauben die Damen, sie haben die Arbeit gemacht. Nun, bei den Strümpfen ging es ähnlich. Wolle wickeln war der Gräfin langweilig, aufschlagen konnte sie nicht, und die Zehen stricken mochte sie nicht. Das mußte ich denn alles thun und wollte es ja auch herzlich gerne, es that mir nur leid für sie. Als ich ihr einmal wieder die Maschen aufschlug und sie darauf wartete, da faßte ich mir ein Herz und sagte: „Wenn ich es Frau Gräfin mal zeigen soll; es ist ganz leicht." Sie sah mich an, so — hochmüthig, kann ich nicht sagen, dazu ist sie zu gut; aber doch so eigen. Ich weiß, dann muß ich schweigen. Als ich ihr aber den Strumpf reichte, blickte sie mich wieder hell aus ihren schönen, blauen Augen an und sagte: „Warum wolltest Du

mir gern das Aufschlagen zeigen, Lieschen? Sprich nur grade heraus."

„Ach Frau Gräfin," sagte ich, „meine Mutter, die meinte immer: Freude könnte man nur an einer Arbeit haben, die man von Grund aus verstünde und von Anfang bis zu Ende selber machte."

„O Lieschen," rief sie und schlug die Hände zusammen, „die Zehen soll ich auch stricken? Du bist ja grausam."

„Ach Frau Gräfin," bat ich, „probiren Sie's nur mal. Mutter meinte immer, man wäre nie zufriedner, als wenn man sich überwunden hätte, was Unangenehmes zu thun."

„Nahm sie das auch übel?" fragte Anne theilnehmend.

„Nein; sie lachte erst und meinte: „Lieschen, Lieschen, Deine Mutter, die erzieht mich noch wohl einmal mit?" Dann aber streichelte sie mir die Backen und sagte: „Ich weiß es wohl, Du bist nur besorgt um mein Wohl," und seitdem strickt sie ja auch die Strümpfe allein, — wenn sie's überhaupt noch thut," und Lieschen seufzte.

„Ist sie nicht mehr so gut?" forschte Anne.

„Im Grunde ist sie wohl dieselbe," meinte Lieschen; „aber sie hat jetzt eine Freundin, eine polnische Gräfin, die mir garnicht gefällt. Es ist eine junge Wittwe,

die großen Aufwand treibt und meine Gräfin mit hineinreißt, so daß für die Armen viel weniger Zeit und Geld mehr überbleibt."

„Und der Graf ist damit zufrieden?" schob Anne ein.

Ei freilich. Der verstorbene Pole war sein Studienfreund, und der Graf sieht gern die beiden Damen zusammen, welche als die ersten Schönheiten gelten; meine Gräfin ist blond und die andere dunkel; da stellen sie Bilder zusammen; und weil die andre Gräfin eine neue Pariser Toilette trägt, muß meine sie auch haben. Aber ich wollte, sie hätte ihre Freundin einmal gesehen wie ich," fuhr Lieschen fast heftig fort, „wie sie in Wiesbaden an der Bank spielte; da, sag' ich Dir, war sie nicht ein Bischen schön, so gierig kuckte sie nach dem Golde — pst!" unterbrach sich Lieschen selbst und lief eilig in's Nebenzimmer.

„Was gab es nur?" fragte Anne, als ihre Wirthin schnell zurückkehrte.

„Nichts," entgegnete Lieschen, „ich glaubte, es wäre Jemand im Nebenzimmer; aber ich hatte es mir nur eingebildet."

„Das macht das schlechte Gewissen," lachte Anne, aufstehend, „weil Du so lästertest."

„Du willst fort?" fragte Lieschen betrübt.

„Während Du fort warst, wurde mir gesagt, daß

ich geholt werde," entgegnete die Freundin; „aber schnell, ehe ich gehe, noch Deine Liebesgeschichte!"

„Die ist kurz," sagte Lieschen mit fröhlichem Lächeln. „Ernst wohnte im Hinterhause, einen Stock höher als ich, und sah mich am Fenster über den Hof hinüber, besonders wenn ich im Winter den Vögeln Futter streute." Sie stockte verlegen. „Er fing auch an zu streuen," fuhr sie dann halb lachend fort, „und wir sahen uns an. Einmal fiel mir der Fingerhut dabei in den Hof, den brachte er mir wieder — und zuweilen begegnete ich ihm. Als er mir aber ein Mal in einen Laden nachging, und mich anredete, da fertigte ich ihn kurz ab, — mit schwerem Herzen; aber die Gräfin hatte mich zu sehr gewarnt vor all' der Bosheit in der großen Stadt. Nachher that es mir bitter leid und ich konnte nicht erwarten, ihn am andern Morgen vor dem Fenster zu sehen. Es war ein Sonntag und schönes Wetter, ich weiß es wie heute — aber seine Scheibe öffnete sich nicht, so lange ich füttern mochte. Offenbar war er ganz böse. Es war nur gut, daß ich zur Kirche gehen konnte, da wurde mein schweres Herz wieder leichter. Ich fühlte, ich hatte Recht gethan und legte die Sache in Gottes Hände, wenn ich ihn auch innig bat, daß ich nicht zum letzten Mal in Ernsts treue Augen gesehen haben möchte. Der aber blieb verschwunden. Als ich am Nachmittag zu meinem

Pathen gehe — da — denke Dir, Anne, ich sank vor Staunen fast in die Knie, — da finde ich ihn dort, und wir trinken zusammen Kaffee und sprechen uns zum ersten Mal länger und er war auch gar nicht mehr böse."

Anne stand schon länger zum Gehen angezogen; aber sie mußte die interessante Geschichte doch erst zu Ende hören. „Wie ging denn das zu?" fragte sie lebhaft.

„Ja, nicht wahr, es klingt unglaublich und hing doch so einfach zusammen. Er war mir an andern Sonntagen gefolgt und hatte herausgebracht, zu wem ich ging. Als er sah, daß er mit mir nicht anders weiter kam, hatte er einen Sturm gewagt, sich dem Pathen am Morgen als meinen Bewerber vorgestellt und um Gelegenheit zur Bekanntschaft gebeten. Das hörte ich aber Alles erst nach der Verlobung, damals stellte der Pathe mir Ernst als den Sohn eines Jugendfreundes vor, den er zufällig auf dem Büreau getroffen und als solchen erkannt habe. Wie unrecht die Lüge war, habe ich Ernst nachher oft vorgestellt; aber dann lacht er immer nur und fragt: „Hättest Du mich lieber nicht kennen gelernt?"

Anne küßte herzlich die frischen Lippen, die ihr so fröhlich vorgeplaudert hatten und dankte für den „hübschen Abend", während sie Abschied nahm. „Und von Dir habe ich garnichts gehört," klagte Lieschen.

„Ich habe ja heute früh das Wort geführt,“ sagte Anne, „als wir auf der Straße Wiedersehen feierten, und vielleicht erlaubt die Gräfin, daß Du mich an einem Abend besuchst, wo sie aus ist — vierzehn Tage bleibe ich noch hier — und dann will ich Dir von mir erzählen.“ Damit trennten sich die beiden Freundinnnen.

Lieschen arbeitete noch länger allein, nachdem Anne sie verlassen hatte. Endlich, es schlug eben zwölf, hörte sie die Gäste Abschied nehmen, die Wagen wegrollen und ging in das Ankleidezimmer der Gräfin, das zwischen Schlafstube und Boudoir lag, um ihre Herrin zu erwarten. Aber diese blieb noch aus.

Der Graf, der die letzten Gäste bis in das Vorzimmer begleitet hatte, fand, in den Musiksaal zurückkehrend, die junge Frau gähnend am Klavier stehen, auf dem verschiedene Noten verstreut lagen. „Hier ist es wüst,“ sagte sie, im Zimmer umherblickend, in dem die Stühle durch einander standen, hie und da ein geleertes oder halb volles Glas auf den Tischen geblieben war, „so wüst wie in meinem Kopf,“ und seinen Arm nehmend, bat sie: „Komm mit in mein Boudoir, Otto, und laß uns noch etwas plaudern.“

Er folgte ihr bereitwilligst, und beide setzten sich auf eine kleine Ottomane, während sie sagte: „Heute

muß Olga Dir doch aber auch mißfallen haben, so leidenschaftlich aufgeregt wie sie sich zeigte."

„Sie ist eben eine Polin," entgegnete er ausweichend, „man darf sie nicht mit deutschem Maaßstab messen. Hinreißend schön war sie dennoch. Dich möchte ich freilich so nicht sehen," fügte er zärtlich hinzu, ihre Stirne küssend.

„Ich mag sie nicht mehr," sagte sie sinnend, „und dieser Aufwand! — Höre Otto," unterbrach sie sich plötzlich selbst, „Du nahmst so ruhig für mich an, daß ich mit Olga in dem Tableau „die beiden Leonoren" stehe. Dazu gehört aber eine brillante Toilette, und ich habe gar kein Geld mehr."

Der Graf zog die Augenbrauen in die Höhe. „Schon wieder nicht? Höre Else, Du wirst förmlich verschwenderisch. Aber ich muß mein Wort doch einlösen und wenn Du die Toilette brauchst, so bestelle sie."

„Schön," entgegnete sie. „Nun aber giebst Du mir auch das Geld für meinen armen Musikanten?" und seine beiden Hände erfassend, sah sie ihn bittend an.

„Dein armer Musikant?" fragte er. „Ach so, ich erinnere mich. Du hast den Mann nie gesehen, und Dein Lieschen, das ihn über den Hof her husten hörte, hat bei sich beschlossen, daß wir Beide ihn nach Italien reisen lassen."

„Otto!" schmollte sie, „Lieschens Bräutigam hat

den armen Stubennachbar, dessen Husten er immer Nachts durch die dünnen Wände hörte, gepflegt, und der Arzt schickt ihn nach Italien."

„Im Winter darf ein Brustkranker nicht reisen. Jedenfalls muß er einstweilen noch hier bleiben," sagte der Graf und wollte aufstehen, „ich habe wahrhaftig das Geld nicht übrig."

Else aber zog ihn bittend wieder auf das Sopha nieder. „Vor den Ostwinden im Frühjahr soll er fort. Für meine Toilette war das Geld gleich da" — sagte sie vorwurfsvoll.

Ihr Mann unterbrach sie ungeduldig: „Liebes Elschen, das verstehst Du nicht. Wir leben nach einem genau geregelten Budget. Was ich für Wohlthätigkeit ausgebe, steht im Verhältniß zu unserer Einnahme, und ich kann Dir versichern, die Summe ist im Vergleich mit unsern übrigen Ausgaben nicht karg bemessen. Aber ungerechnet die ständigen Beiträge an Wohlthätigkeits-Anstalten ꝛc. ist schon jetzt, Ende Januar, ein Viertel derselben an Bedürftige gegeben. So geht es nicht weiter."

Die Gräfin sah niedergeschlagen zu Boden. „So gebe ich das Tableau und die Toilette auf!" rief sie plötzlich strahlend. „Das geht! Das Geld ist da!"

Der Graf streichelte bewegt das blonde Köpfchen. „Nein, Else, das geht nicht," sagte er aber dann;

„willst Du den Leuten antworten: Ich kann in dem Tableau nicht mitwirken, weil ich kein Geld habe? Uebrigens will ich mich nach dem Kranken erkundigen.“

„O Du bist einzig gut!“ rief sie entzückt. „Wie wird Lieschen sich freuen!“

Der Graf biß sich auf die Lippen. „Versprochen habe ich nur, mich zu erkundigen, Else, und es ist mir sehr fraglich, ob ich Alles so finde, wie Dein Lieschen sagt.“

„Otto!“ rief sie vorwurfsvoll. „Was hast Du nur gegen sie? Du sagst immer so spöttisch „Dein Lieschen.“

Er drehte unmuthig den blonden Schnurrbart. „Es gefällt mir nicht, daß die Person Dich gar so gut zu nehmen versteht,“ sagte er. „Sie und sie allein macht Dir Gräfin Olga zuwider und dazu wird mir nachgerade ihr unbegrenzter Wohlthätigkeitstrieb verdächtig. Dem Musiker ging ein Tischler und diesem eine Nätherin vorauf, die zwar nicht alle nach Italien reisen sollten, aber doch sehr bedeutende Unterstützungen brauchten.“

„Wer wird seine Wohlthaten so nachrechnen!“ entgegnete sie verstimmt. „Früher habe ich den Armen von meinem Gelde gegeben; aber das verschlingen die Toiletten jetzt alles.“

„Also das geht schon länger so fort?“ fragte er

dringend. „Und immer durch Lieschen? Und natürlich immer ohne Quittung?" Sie hatte bei jeder Frage bejahend genickt.

„Höre mal, Else, das ist unverantwortlich!" rief er ärgerlich. „Die Person kann sich ja in aller Stille ein Vermögen ansammeln."

Sie sah ihn zürnend an. „Bitte, sage nicht immer „die Person", Otto, und verdächtige nicht auf bloße Hirngespinste hin ein ehrliches Mädchen."

Er umfing sie versöhnend und sagte: „Else, komm, wir wollen uns doch nicht über Deine Kammerjungfer zanken?"

Sie erwiderte seine Liebkosung, aber weinte dabei. „Du thust mir wirklich weh; das gute Lieschen! Wenn Du hörtest, wie rührend sie mir von ihrer verstorbenen Mutter erzählt."

Sie sah nicht, wie der Graf bei diesen Worten lächelte. „Das könnte nun auch aus Schlauheit geschehen, um Dein gutes Herz zu rühren," sagte er, und als sie heftiger zu weinen begann, fuhr er beschwichtigend fort: „Sei doch ruhig, Else; ich sage ja nicht, daß sie schlau und durchtrieben ist, ich kenne die P.. — das Mädchen ja garnicht, ich sage nur, sie könnte es sein, und jedenfalls führst Du sie in große Versuchung, wenn Du ihr soviel Geld in die

Hand giebst, ohne Quittung darüber zu verlangen. Das siehst Du ein? Nun gut."

Sie trocknete ihre Thränen.

„Und es ist doch so," sagte sie: „Lieschen ist mein guter und Olga mein böser Engel, ich fühle es deutlich."

„Und ich?" fragte er neckend.

Sie legte beide Arme um seinen Hals. „Wir beide sind ja eins."

„Aber Dein Lieschen nicht unser gemeinsamer Schutzengel!" lachte er. „In dem einen Punkte möchte ich mich doch von Dir trennen, mein Herz." —

Lieschen sah erstaunt ihre Gräfin an, als diese durch Thränen lächelnd, zu ihr in das Zimmer trat. Sie half ihr beim Auskleiden und wollte schon gehen, als die Gräfin rief: „Lege doch die Diamanten wieder ordentlich weg, Lieschen, ich warf sie nur flüchtig in den Kasten; der Schlüssel steckt."

Lieschen ging nnd kam bestürzt wieder: „Wo sollte der Schmuck sein? Die Kassette ist leer."

„Leer?" rief die Gräfin erschrocken und eilte selbst in das Nebenzimmer. Es wurde gesucht und geforscht an allen erdenklichen Orten, — aber die Diamanten waren und blieben verschwunden.

VI.

Am nächsten Morgen führte der Graf selbst den Polizeibeamten, der auf seinen Wunsch die Verfolgung des Diebstahls in die Hand nehmen sollte, durch die Zimmer und zeigte genau, wie dieselben ineinander gingen. „Sie sehen,“ schloß er, „es ist unmöglich, anders in das Schlafzimmer zu gelangen als entweder durch das Musikzimmer und das Boudoir, wo die Gesellschaft versammelt war, oder von der andern Seite, wo eben, wie ich Ihnen sage, die Zimmer der Kammerjungfer liegen.“

Der junge Beamte, der aufmerksam den Worten des Hausherrn gefolgt war, sah sehr bleich und ernst aus.

„Die Effecten der sämmtlichen Dienerschaft sind bereits von einem unserer Leute untersucht worden, nicht wahr?“ fragte er.

„Freilich mit dem Frühesten,“ entgegnete dieser, die Thür zum Ankleidezimmer seiner Frau schließend, „setzen wir uns hier einen Augenblick nieder,“ und er

nahm auf dem Sopha Platz, auf dem er gestern Abend mit seiner Frau gesessen hatte, während der Polizist sich einen Stuhl heranzog, den er so stellte, daß er dem Fenster den Rücken kehrte.

„Man hat mir heute früh, als ich von dem Diebstahl Anzeige machte," begann der Graf, „einen Unterbeamten geschickt, von dessen Leistungen ich — offen gestanden — wenig erbaut bin. Die Haussuchung bei der Dienerschaft schien mir sehr ungeschickt geleitet und blieb auch gänzlich erfolglos. Außerdem wußte der Betreffende nichts weiter anzugeben, als was ich mir selber sagen konnte, nämlich daß man die verdächtige Person im Auge halten solle."

„Der Herr Graf haben also einen bestimmten Verdacht?" fragte der Beamte.

Der Graf besah seine Nägel und sagte: „Ich für meine Person halte ganz entschieden die Kammerjungfer meiner Frau für die Thäterin — — sagten Sie etwas?" unterbrach er sich aufblickend.

„Durchaus nicht, Herr Graf. Ich bin erkältet und räusperte mich unwillkührlich; ich bitte um Entschuldigung."

„Nun also," fuhr der Hausherr fort, „ich glaube das. Meine Frau ist vom Gegentheil fest überzeugt. Doch fällt das nur insoweit in's Gewicht, als ich versprochen habe, daß alle nur mögliche Schonung dem

Mädchen gegenüber beobachtet werden soll. An meinem Verdacht ändert es nichts."

„Vielleicht würden der Herr Graf mir die Gründe für denselben angeben," entgegnete der Polizist. „Ist die Jungfer schlecht beleumundet?"

„Das nicht," versetzte der Graf, sein hübsches Gesicht dem Beamten eifrig zukehrend. „Und das macht die Sache eben schwierig. Ich habe um einen geschickten Beamten gebeten."

Der junge Mann verbeugte sich schweigend.

„Sehen Sie," fuhr der Graf fort, „das Mädchen ist entweder die echte Unschuld vom Lande, das naive, fromme Kind, für das meine Frau sie hält, oder sie ist eine ganz durchtriebene Person, und das glaube ich."

Der Polizist rückte unruhig auf seinem Stuhl.

„Wann ist der Diebstahl entdeckt?" fragte er, „und konnte er schon länger geschehen sein, ohne entdeckt zu werden?"

Der Graf fand diese Frage etwas wunderbar, die ihm den Gedankengang abschnitt, den er eben entwickeln wollte. Er sah sein Gegenüber einen Augenblick hochmüthig an. Dann aber dachte er: Der Mann steuert gerade auf sein Ziel zu und entgegnete: „Das Fehlen der Diamanten wurde um ein Uhr entdeckt. Um neun Uhr hatte meine Frau sie noch in Händen gehabt."

„Und von den Gesellschaftszimmern aus konnte keiner der Diener unbemerkt sich in die hinteren Räume verlieren?“

„Das ist sehr unwahrscheinlich. Uebrigens sind dieselben mir als treu bekannt und schon länger vor meiner Verheirathung in meinen Diensten, das Mädchen erst vier Jahr. Zudem — wie sollten sie auf den Gedanken kommen, daß meine Frau den werthvollen Schmuck unverschlossen ließ, während die Jungfer, die in den Zimmern zu thun hat, leicht den Schlüssel stecken sehen konnte.“

„Die Frau Gräfin, welche das Mädchen seit vier Jahren bedient, ist von seiner Unschuld überzeugt?“

„Das ist sie,“ erwiderte der Graf verdrießlich, „und Sie scheinen es auch zu sein, ohne sie noch gesehen zu haben, was mir sehr unbegreiflich erscheint.“

„Der Herr Graf irren sich,“ entgegnete der Polizist mit unbewegtem Gesicht. „Ich wäge genau das Für und Wider ab. Die Herrschaften sind aber oft geneigt, einem unbestimmten Verdacht allzusehr nachzugeben. Läßt der Beamte sich ohne Weiteres auf dieselbe Bahn drängen, so folgt er oft der falschen Spur und findet erst zu spät die rechte wieder.“

„Und was haben Sie „wider“ meinen Verdacht?“

„Zum Beispiel, daß eine so durchtriebene Person, wie nach des Herrn Grafen Schilderung das Mädchen sein

müßte, um vier Jahre lang ihre Herrin zu täuschen, eine bessere Zeit zum Diebstahl wählen würde, als eine solche, wo *gleich* und *nur* auf sie der Verdacht fallen muß."

Der Graf stutzte, meinte dann aber: „Sie konnte meinen, daß der Diebstahl erst nach einigen Tagen entdeckt würde, wenn meine Frau den Schmuck wieder trug, und alsdann hätte auch der übrigen Dienerschaft der Zutritt in das Zimmer frei gestanden."

„Hat die Kammerjungfer seitdem das Haus verlassen, also den Schmuck beiseite bringen können?" fragte der Polizist.

„Das hat sie nicht, ich habe dafür gesorgt," entgegnete der Graf; „aber sie hat leider gestern Abend Besuch bei sich gehabt" —

„Eines Pfarrers Tochter! ich bitte Sie, Herr Graf," entfuhr es dem Beamten.

„So *sagt* die Jungfer," erwiderte der Graf gedehnt. „Aber wie wissen Sie denn das?" fragte er plötzlich mißtrauisch.

„Durch die Dienerschaft," entgegnete der Polizist, schnell gefaßt. „Solche Gerüchte verbreiten sich mit allen Nebenumständen rasch, und ich wohne im Hinterhaus jenseit Ihres Hofes."

„Aha," dachte der Graf, „das berühmte Lieschen ist niedlich; deshalb diese räthselhafte Voreingenommenheit!"

„Ich möchte Sie bitten,“ sagte er laut mit einiger Schärfe, „dem Fall Ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es liegt mir viel daran, den Schmuck zurück zu erhalten, der ein werthvolles Erbstück in meiner Familie ist.“

„Ich hoffe, den Herrn Grafen zufrieden zu stellen,“ erwiderte der junge Mann. „An meinem Eifer, den Thäter zu entdecken, soll es, weiß Gott! nicht fehlen.“

Der Graf war zufrieden mit der Antwort und dem Ton, in dem sie gesprochen wurde. „Wollen Sie die Jungfer vernehmen?“ fragte er.

„Zunächst; doch möchte ich ihr gänzlich unvermuthet und allein dabei gegenüber treten.“

„Das kann geschehen. Bitte, gehen Sie durch die beiden nächsten Zimmer. Die dritte Thür von hier; Sie können nicht fehlen.“

Der Beamte schritt rasch vorwärts, und der Graf rief ihm noch zu: „Theilen Sie mir das Resultat Ihrer Unterredung mit.“

Er sah ihm noch einen Augenblick kopfschüttelnd nach und sagte dann, zu seiner Frau eintretend, die sich verweint in den hintersten Salon geflüchtet hatte: „Du kannst zufrieden mit dem Polizisten sein, Else. Er ist im Voraus von der Vortrefflichkeit Deines Schützlings durchdrungen.“

„Ist sie wieder zu sich gekommen?“ fragte sie mit Thränen in der Stimme. „Daß ich da nicht bei ihr bleiben sollte, Otto“ —

„Hat ihr Wiedererwachen sicher beschleunigt,“ entgegnete er ironisch. „Was hast Du denn da?“ fügte er hinzu, ein Billet in die Hand nehmend, das erbrochen auf dem Tische lag.

„Ach,“ sagte sie gleichgültig, „Olga frägt, ob ich Aufträge für Paris habe.“

„Sie will hin, jetzt mitten im Carneval?“ rief er erstaunt nach einem Blick auf die feinen Schriftzüge. „Das ist ja eine sehr plötzliche Idee.“

„Du weißt, wie sie ist,“ entgegnete die Gräfin, „übrigens warf sie gestern hin, ihr Lieferant habe sie das letzte Mal schlecht bedient; am Ende würde sie die Leonoren-Toilette persönlich wählen.“

„Jetzt fällt es mir ein,“ sagte der Graf, „daß sie Dich dabei so herausfordernd ansah, als sei sie sicher, Dich ganz zu überstrahlen.“

„Damit braucht sie sich jetzt nicht anzustrengen,“ sagte die Gräfin. „Wenn mein Lieschen bis dahin nicht glänzend gerechtfertigt ist, so stehe ich sicher nicht mit in dem Bilde.“

Er runzelte unmuthig die Stirn; aber er unterdrückte jede Aeußerung. Sie wischte mit ihrem rosigen

Finger eifrig die Falten weg, bis er lächelte. „Mein lieber Otto," sagte sie zärtlich, „könnte ich doch so das Mißtrauen aus Deinem guten, edlen Herzen bannen, das so gar nicht zu Dir paßt, das Dein einziger Fehler ist."

„Liebes Kind," sagte er, „Dein rührender Glaube an die Menschheit macht mich ja glücklich. — Else," fügte er weich hinzu, „das, was mich zuerst zu Dir hinzog, war eben das glückselige Kindesvertrauen, das aus Deinen Augen, aus jedem Deiner Worte sprach, und ich kann Dir versichern, ich möchte beinahe lieber den werthvollen Schmuck einbüßen, als erleben, daß mit Lieschens Entlarvung Dein schöner Glaube Dir zertrümmert würde."

Er hielt erschrocken inne: denn Else sah ihn entsetzt an. „Nein Otto, „nein," sagte sie, „sprich nicht so schrecklich, — ich könnte ja nie wieder an Frömmigkeit glauben, keinem Menschen auf der Welt mehr trauen — außer Dir," und sie schmiegte sich weinend an ihn. „Aber nein, nein, es ist nicht wahr!" rief sie plötzlich aufspringend, „sie ist so unschuldig wie ich, das weiß, das fühle ich. Wie konnte ich nur einen Augenblick! — aber Dein unseliges Mißtrauen hatte mich angesteckt."

„Sprich nicht so thöricht, Else," sagte er. „Die Diamanten sind fort, das ist eine Thatsache. „Jemand

muß sie genommen haben und die Umstände sprechen gegen Deinen Schützling. Auf Gefühle kann man sich nicht verlassen."

„Wenn Du so willst," sagte sie erregt, „dann ist ja kein Mensch mehr sicher, dann können Du und ich auch jeden Augenblick irgend eines Verbrechens angeklagt werden, weil wir in der Nähe waren."

„Lassen wir das Thema fallen," entgegnete er kühl. „Ich erwarte jeden Moment die Meldung, daß der Polizist mir berichten will," und eine Zeitung nehmend, trat er an's Fenster. Eine Weile war es still im Zimmer. Plötzlich aber rief der Graf: „Was ist das? Geht er da nicht auf der Straße." Er riß erregt das Fenster auf und rief einen jungen Mann an, der eine leer vorbeifahrende Droschke anhielt und eben einstieg. Derselbe Wind, der des Grafen Worte verwehte, trug ihm diejenigen zu, welche der inzwischen eingestiegene Passagier, den Kopf aus dem Wagenfenster steckend, seinem Kutscher zurief. Die Droschke fuhr eilig fort. Sich in das Zimmer zurückwendend, bemerkte der Graf, daß hinter ihm sein Diener stand, der ihm einen Zettel präsentirte. Derselbe sei zur sofortigen Bestellung von dem Herrn abgegeben, der eben das Haus verlassen.

Der Graf riß ihn auf, las und las noch einmal,

während der Diener ging. Dann zerknitterte er heftig das Billet und rief: „Der Mensch ist toll, rein toll, direct aus dem Irrenhaus entsprungen! Ich muß gleich zum Polizeidirector, damit dem Unfug Einhalt gethan wird."

Und ohne auf Else's Fragen zu antworten, stürzte er aus dem Zimmer.

V.

Der Polizist war indessen, nachdem er rasch die zwischenliegenden Zimmer durchschritten hatte, einen Moment zögernd vor dem Lieschens stehen geblieben. Dann öffnete er die Thür geräuschlos und trat ein. Im ersten Augenblick meinte er, die Stube sei leer; aber im nächsten schon sah er eine weibliche Gestalt von ihm abgewandt am Boden knieen, die, beide Arme auf einen Stuhl stützend, das Gesicht fest in den Händen verborgen hielt. Er trat näher, sie rührte sich nicht. „Lieschen,“ sagte er endlich weich und liebevoll, während er leise ihre Schulter berührte.

Sie zuckte zusammen, fuhr dann empor und sah ihn zuerst starr und, dann entsetzt an, während sie angstvoll hinter den Stuhl zurückwich.

„Ernst,“ sagte sie hohl, „um Gotteswillen, was führt Dich her?“

„Ich komme, Lieschen, als Dein bester Freund,“ sagte er traurig, „der alles daran setzen wird, Deine Unschuld an den Tag zu bringen.“

Sie schauderte zusammen und verbarg das Gesicht auf's Neue in den Händen. „Also doch! und ich hatte Gott so heiß gebeten, dies, dies Eine möchte mir erspart bleiben! O Gott, es ist so schon bitter genug! Aber daß Deine Hand sich auf meine Schultern legen sollte, um mich als Diebin gefangen zu nehmen,“ —

„Lieschen!“ rief er entsetzt. „Ich glaube an Deine Unschuld wie an meine eigene, und ich habe verschwiegen, daß Du meine Braut bist, eben damit ich für Dich handeln darf; aber gegen Dich, o Lieschen, das könnt' ich niemals!“

Sie wich noch immer vor ihm zurück, wenn er sich ihr zu nähern suchte. Er beobachtete besorgt das todtenbleiche Gesicht, das er noch gestern so blühend hinter den Scheiben zwischen ihren Rosen gesehen hatte. Die blauen Augen blickten hohl und scheu.

„Lieschen,“ sagte er. „Du bist doch sonst so fromm“ —

Bei dem Wort brach ihr ein heißer Thränenstrom aus den Augen. „Ich habe gerungen,“ rief sie verzweiflungsvoll, „und habe gebetet, o wie gebetet die ganze lange Nacht hindurch“ — und sie hob die krampfhaft gefalteten Hände betheuernd zum Himmel, „um Errettung aus meiner schrecklichen Lage; aber auch um Kraft und Ergebung! Und ich meinte, ich hätte ge-

siegt, ich könnte es tragen. Ich habe mich vernehmen und ausfragen und meine Sachen durchwühlen lassen; und das schwerste von allen" — Lieschens Lippen zitterten — „ich habe wohl gefühlt, wie mich der Graf in Verdacht hat. Aber als die Gräfin mich trösten wollte und sagte, jetzt ließen sie einen geschickten Geheimpolizisten kommen, der gewiß den wahren Dieb auffinden würde, jeden Augenblick könnte er da sein — da, da wurde ich ohnmächtig. Wie ich zu mir kam, war ich hier in meinem Zimmer, und da fiel ich auf meine Knie und betete und betete unablässig, Gott möge nur abwenden, daß sie Dich nicht schicken und so — so — hat er mich erhört", vollendete sie schwach.

Dem Polizisten wurde das Auge feucht.

„Lieschen," bat er, „denke an Deine Mutter," — er stockte bei dem Aufschrei, den ihr das Wort entriß und fuhr dann hastig fort: „Würde sie Dir nicht sagen, daß wir in irdischen Dingen kurzsichtig sind, hast Du mir das nicht oft erzählt? Gab es nicht einen schönen Spruch, den sie Dir vorn in Dein Gesangbuch geschrieben, von den Gedanken Gottes, die höher seien als die der Menschen? Wenn ich je eine göttliche Fügung zu erkennen meinte," fuhr er eifriger fort, „so ist es heute, wo gerade ich vom Chef hierher geschickt werden muß, der von vorn herein von Deiner Unschuld so felsenfest überzeugt ist. Lieschen, die Zeit

verinnt; ich muß handeln, fasse Dich, die Minuten sind kostbar.“

Sie hatte nach und nach zu weinen aufgehört, während er sprach und sah ihn jetzt trockenen Auges todestraurig an.

„Ich will es versuchen,“ sagte sie, „was soll ich thun?“

„Zuerst setze Dich,“ bat er, und sie ließ sich auf einen Stuhl niederdrücken. Er stellte sich dicht vor sie hin.

„So, Lieschen, jetzt merke auf, so genau wie Du kannst. Ich will Dir möglichst das Sprechen ersparen und Dir alles Wesentliche, was ich bis jetzt von der Sache hörte, zusammenstellen. Aber sowie der kleinste Umstand vergessen oder unrichtig ist, unterbrich mich.“

Sie nickte.

„Du bist gestern den ganzen Abend, zuerst mit Deiner Freundin, dann allein hier im Zimmer gewesen und behauptest, es keinen Augenblick verlassen zu haben, behauptest, daß Du Niemand hier durchgehen sahst und daß doch kein Mensch passiren konnte, ohne von Dir gesehen zu werden. Jetzt denke genau nach. Bist Du keinen Augenblick so beschäftigt gewesen, daß letzteres doch möglich gewesen wäre? Ist Dir etwa irgend etwas hingefallen, daß Du, der Thür den Rücken kehrend, auf dem Boden suchen mußtest?

Hast Du in Deinem Schrank gekramt? Am Fenster bei den Blumen oder beim Vogel?"

„Gewiß nicht," sagte sie. „Ich saß hier dicht bei der Thür mit einem Strickzeug und habe mich nicht gerührt, nachdem Anne fort war, bis ich in das Ankleidezimmer ging, und da hatte ich schon vorher meine Thür zur Nacht abgeschlossen."

„Das Fenster im Schlafzimmer ist eine Zeitlang offen gewesen?"

„Ja, aber nur während die Diamanten von der Gesellschaft besehen wurden. Als die Gräfin sie wieder brachte, hatte ich es schon geschlossen."

„Du hörtest also, wie die Gräfin die Cassette zurückbrachte?"

„Ganz genau."

„Und sonst hörtest Du nichts? garnichts? Keinen Ton im Nebenzimmer? Den ganzen Abend?"

„Doch, ein Mal," sagte Lieschen. „Ich meinte es wenigstens und ging in das Schlafzimmer; aber es war leer und die Lampe brannte hell."

„Also Du hörtest etwas?" fragte er aufgeregt. „Was? Sag es mir genau; einen Schritt?"

„Nein," sagte Lieschen zaudernd, „es kann nur Einbildung sein, und wenn auch nicht, — der Dieb hat das Geräusch nicht gemacht."

„Die Entscheidung überlasse mir," drängte er. „Was hörtest Du?"

„Ich meinte einen Ton zu hören, den die polnische Gräfin zuweilen mit ihren Absätzen macht."

„So," — sagte er enttäuscht. — „Es muß Jemand eingestiegen sein, während das Fenster offen war und sich dann versteckt gehalten haben! Als Du wegen des Geräusches in das Schlafzimmer gingst, war alles an seinem Platz, Lieschen? Alles bis auf's Kleinste?" und die Thür öffnend, winkte er ihr, neben ihn zu treten. „Nichts bewegte sich?"

Sie sann angestrengt nach und schloß, nachdem sie durch das Zimmer geblickt, die Augen, um sich das Bild von gestern Abend wieder vorzustellen.

„Mach' die Thür wieder zu und dann rasch auf," bat sie plötzlich.

Das geschah, und Lieschen sagte: „Jetzt bewegt sich der Vorhang nicht und gestern that er es; ich schob es auf den Zugwind von der Thür."

„Aha!" rief er erfreut in das Schlafzimmer eilend, „und wo?"

Sie war ihm gefolgt und zeigte auf die Stelle, wo der Vorhang neben dem Schreibtisch die Wand berührte.

„Also in nächster Nähe der Diamanten-Cassette!" rief er erfreut. „Der Dieb muß, als Du im Neben-

zimmer aufsprangst, hinter die Gardine geschlüpft sein — so" — und dieselbe zurückschlagend, trat Ernst selbst in das muthmaßliche Versteck.

Er berührte dabei unwillkürlich mit dem Gesicht den Seidenstoff und fühlte ein leises Schrammen am Kinn. Als er mit der Hand hinfuhr, fiel ein kleiner Gegenstand zu Boden, den er aufhebend als einen Schmetterling von Gold-Filigran erkannte und Lieschen mit den Worten hinhielt: „Wie kommt das hierher? Hat es mit in der Cassette gelegen?"

Sie warf einen erstaunten Blick darauf. „Nein," sagte sie dann, das gehört meiner Gräfin garnicht, sondern der polnischen, die es oft als Kopfputz trägt."

Er stand einen Moment wie angewurzelt und fragte dann: „Dieselbe, deren Absätze Du klappen hörtest? Ist das ein so besonderer Ton?"

„Ja," sagte Lieschen, „ganz unverkennbar. Wenn sie sich rasch herumdreht, schlagen sie ihr leicht unwillkürlich zusammen, weil ihr einer Fuß eine Ahnung kürzer ist. Ich weiß es von ihrer Kammerfrau."

„Wie groß ist die Gräfin?" fragte er athemlos. „Geht sie mir bis an's Kinn?"

Sie sah ihn erstaunt an. Fast vergaß sie einen Augenblick die ganze Schrecklichkeit ihrer Lage.

„Das mag wohl sein. Sie ist nicht größer als ich; aber sie trägt eine hochgethürmte Frisur."

Ernst trat bleich und erregt auf Lieschen zu. „Ist das dieselbe Gräfin Dolczenska, die solchen Aufwand treibt, die Du in Wiesbaden so hoch, so leidenschaftlich spielen sahst?“

„Dieselbe.“

„Bei einer Spielerin ist Alles möglich! Lieschen, sie hat's gethan!“

„Um Gotteswillen, Ernst,“ rief sie, „bringe Niemand in falschen Verdacht. Das ist ja ganz unmöglich. So vornehm, so reich, und sie sollte —“

Er legte ihr plötzlich die Hand auf den Mund und zog sie eilig in ihr Zimmer zurück.

„Schweig,“ sagte er, „daß Dich Niemand hört. Die Anhaltspunkte sind ja verhältnißmäßig sehr gering gegen die große Unwahrscheinlichkeit, daß eine solche Dame sich so weit vergessen haben sollte — und doch bin ich überzeugt —“

Er ging im Zimmer auf und ab.

„Ernst, ich bitte Dich,“ begann sie wieder.

Er winkte heftig mit der Hand. „Schweig', Du hast nur zu antworten. Sie ist sehr bekannt hier im Hause? Geht täglich aus und ein? Kommt auch in das Schlafzimmer? Muß wissen, daß die Diamanten-Cassette im Schreibtisch steht?“

Sie hatte jede Frage unbedenklich bejaht.

„Das Wagniß war schließlich nicht gar so groß“ —

überlegte er laut. „Bei einer größern Gesellschaft sich in eins der hintern Zimmer verlieren, fällt nicht schwer, besonders wo man so bekannt ist. Ein Riß in der Toilette, der sich ja machen läßt, entschuldigt ihre Anwesenheit selbst, im Schlafzimmer der Wirthin, wo sie die Hülfe der Jungfer sucht; und hätte man sie selbst bei den Diamanten betroffen — die reiche vornehme Freundin der Gräfin besah dieselben noch einmal für sich — allerdings verwunderlich; aber wer wollte wagen, sie einer andern Absicht anzuklagen?"

Ernst blieb vor Lieschen stehen. „Ich bin von der Schuld der Dame beinah überzeugt und will versuchen, sie zu entlarven. Aber es ist ein Wagestück, das mich meine Stelle kosten kann. Ich darf auf so schwache Verdachtsgründe hin, zumal gegen eine hochgestellte Dame, nicht ohne eingezogene Genehmigung des Chefs handeln; aber ich werde es thun, denn sonst geht die kostbarste Zeit verloren, und wer weiß, ob er einwilligt! Nur schweige, Lieschen, um Gotteswillen schweige über meinen Verdacht und meine Absicht. Du kennst mich nicht; ich habe Dich vernommen — und bin fortgegangen, — Du weißt von nichts. Hörst Du."

Lieschen erhob bittend ihre Hände. „Ich kann nicht lügen, Ernst!"

Dieser stampfte mit dem Fuß. „Nun gut, so schweige und antworte im Nothfall, daß Du nichts

sagen darfst; das ist die Wahrheit. — Ein Wort noch an den Grafen," fuhr er im Selbstgespräch fort und zog sein Notizbuch heraus. — „Ein Couvert, Lieschen, rasch!"

Während sie das Verlangte mit zitternden Fingern suchte, murmelte er nachdenkend: „Möglichst dunkel muß es gehalten sein, damit nur Niemand dazwischen fährt. Halt, das geht." — Er schrieb.

„Ich habe eine Spur, die in höhere Regionen führt; es gilt sofort zu handeln."

Dann stürmte er fort, nachdem er Lieschen zum Abschied heftig umarmt hatte, was sie schweigend duldete.

Ernst ließ, gegen seine anfängliche Absicht die Droschke nicht vor dem Hause der Gräfin, sondern an der nächsten Straßen-Ecke halten und legte die letzte Strecke zu Fuß zurück. Er läutete, der Portier öffnete von seinem Zimmer aus und Ernst schritt unbehindert die Marmortreppe hinauf zu dem ersten Stock des Hauses, den die Gräfin bewohnte. Der Diener, welcher auf sein Schellen öffnete, wollte ihn kurz abfertigen, „Frau Gräfin empfange so früh nicht, sie sei kaum aufgestanden."

„Mich wird sie annehmen," sagte der junge Mann mit einer solchen Sicherheit, daß ihn der Diener be-

troffen ansah. Denselben, der ihm die Thür versperrte, bei Seite schiebend, trat Ernst ohne weiteres auf den Vorplatz, schrieb unter seine Karte einige französische Worte und übergab sie dem Bedienten. „Bringen Sie das Ihrer Herrin," sagte er gebieterisch zu ihm.

Der Mann wagte keine Einwendung mehr. Den Eindringling mürrisch und mißtrauisch noch einmal musternd, schlug er die schwere Portiere, die von außen vor der Thüre des nächsten Zimmers nach links hing, zurück und verschwand hinter derselben.

Ernst sah sich flüchtig auf dem Vorplatz um, der verhältnißmäßig klein und schlecht erleuchtet, aber elegant ausgestattet war. Dabei fielen ihm zwei Koffer in die Augen, welche in einer Ecke standen. Er näherte sich schnell und faßte den Deckel des einen an. Er war unverschlossen, der Koffer leer. Sollte eine Reise beabsichtigt sein?

Eine andere Thür öffnete sich, und den Kopf herausstreckend, rief ein Mädchen verdrießlich: „Jesses, Joseph, wo bleiben Sie doch, — ich sagte ja hier herein." Sie bemerkte jetzt, daß die männliche Gestalt, die sich rasch herumdrehte, ihr ein fremdes Gesicht zeigte und zwar ein hübsches. Ihr eigenes glättete sich sofort. „Entschuldigen Sie," sagte sie höflich und nahm dann, auf den Vorplatz tretend, den einen Koffer am Griff, um ihn hinter sich her zu ziehen.

Der junge Mann erhob ihn sofort beim zweiten Griff mit den Worten: „Kann ich helfen?“

„Wenn Sie so gut sein wollen, hier herein, bitte, die Dinger sind so schwer.“

„Die Gräfin will wohl verreisen!“ fragte Ernst.

„Wir wollen nach Paris mit dem Nachtzug,“ entgegnete die Jungfer. „Und ich wär's zufrieden, wenn nur das Packen nicht wäre.“

Ernst war unruhig wieder auf den Vorplatz getreten, auf dem jetzt der Diener, dies Mal durch die Mittelthür, wieder erschien, die er aufhielt und den unwillkommenen Besuch einlud, einzutreten, indem er murmelte: „Frau Gräfin kommen gleich.“

Der junge Mann durchschritt nach einem flüchtigen Umblick in dem großen, dreifenstrigen, eleganten Salon, denselben sofort, indem er nach links der Thür zueilte, welche dem Zimmer am nächsten lag, das der Diener zuerst betreten und wo die Gräfin sich also aufhielt. Hier blieb er stehen und spannte seine Gehörsnerven auf das Aeußerste an. Zuerst vernahm er nichts, dann ein Geräusch, wie wenn mit Vorsicht eine Schublade zugeschoben und verschlossen würde, dann wieder nichts, — nach einigen Secunden ein leichtes Klirren, — abermals eine Pause, und dann wurde die Klinke der Thür niedergedrückt, vor der er stand. Er war noch rechtzeitig einen Schritt zurückgesprungen, stand aber

doch der Dame, die jetzt in dem Rahmen der Thür erschien, auf eine sie offenbar überraschende Weise nahe.

Sein Auge heftete sich sofort auf sie und er konnte sich des imposanten Eindrucks ihrer Schönheit nicht erwehren, wie sie in dem langschleppenden, lichtblauen Morgengewande mit einem Ausdruck des Befremdens in den Zügen so sicher, so kühl vor ihm stand. Ihre Wangen waren rosig angehaucht; aber eins fiel ihm auf, — die Lippen waren aschfarben.

„Ich habe Sie empfangen," sagte sie ruhig, „weil Sie auf Ihrer Karte als Geheim-Polizist im Namen der Regierung verlangen, sofort vorgelassen zu werden. Ich darf wohl fragen, was sie zu einem solchen Auftreten berechtigt?" Wie spöttisch, wie sicher die letzte Frage klang!

„Ich bitte um Entschuldigung, Frau Gräfin, ich bin im voraus überzeugt, daß ich Sie ganz unnöthig belästige; aber meine Pflicht gebietet es; Sie stehen im Verdacht" — er machte absichtlich, sie scharf fixirend, eine leichte Pause.

„Nun?" fragte sie, und ihm schien, als ob sie mit Anstrengung seinem Blick begegne und nur mit Mühe ein krampfhaftes Zucken ihrer Mundwinkel beherrsche.

„Im Verdacht," wiederholte er, „in politische Conspirationen verwickelt zu sein."

Sie lachte hell auf, wie aus befreiter Brust, faßte

sich dann aber sogleich wieder und sagte, ihren ersten Ton festhaltend: „Ich weiß wirklich nicht, womit ich das verdient habe!“

„Ihre häufigen Reisen z. B., sind auffallend; nach Paris, — nach Wiesbaden,“ fügte er auf's Geradewohl hinzu.

Bei dem Worte Paris hatte sie wieder spöttisch gelächelt, bei der Erwähnung Wiesbaden's blickte ihr Auge unruhig. Er hatte richtig gerathen, sie reiste offenbar öfter heimlich dorthin, um zu spielen und glaubte jetzt, beobachtet worden zu sein.

„Ich wußte nicht, daß Wiesbaden ein Heerd politischer Conspirationen wäre,“ entgegnete sie nur.

„Bäder im Allgemeinen werden oft zu dergleichen benutzt,“ erklärte er; „aber wenn ich bitten darf, den Schlüssel zu Ihrem Secretär, — ich muß ihn durchsuchen.“

Sie zog ein Bund Schlüssel aus der Tasche, bezeichnete ihm einen davon, und in das Zimmer, aus dem sie gekommen war, zurücktretend, wies sie mit der Hand auf einen reizenden Schreibtisch aus Palisanderholz.

Er schritt darauf zu, während sie sich hinter ihm in eine Causeuse warf, in der sie halb sitzend, halb liegend ruhen blieb, während sie ein Buch in die Hand nahm.

Ernst schloß zuerst sämmtliche Schiebladen und

Gelasse des Schreibtisches auf, um demnächst zur Prüfung ihres Inhalts zu schreiten. Indessen sah er sich im Zimmer um und bemerkte zu seiner Freude, daß zwischen den Fenstern ein großer Spiegel bis auf den Boden ging, in dem er, wenn er sich schräg an den Schreibtisch setzte, von der Seite die Gräfin beobachten konnte. Eine lange Weile war es todtenstill im Zimmer. Die Gräfin las anscheinend, der Polizist sah langsam und sorgfältig die Papiere durch und öffnete ein Gelaß des Schreibtisches nach dem andern. Er hatte von Anfang an sehr geringe, eigentlich keine Hoffnung, in demselben die Diamanten zu finden, und dieselbe schwand gänzlich, als er bei seinen flüchtigen Seitenblicken in den Spiegel, wenn er anscheinend sich dem Licht mehr zuwandte, sah, wie nach und nach die Lippen der Gräfin wieder eine rosige Farbe annahmen, wie spöttisch sicher sie in ihrem Sopha lag und nur zuweilen mit der Fußspitze ihres goldgestickten Pantoffels ungeduldig den Boden berührte.

Eine Centnerlast legte sich auf die Brust des jungen Mannes; aber so lange der Schreibtisch ihm einen Vorwand bot zu bleiben, wollte er denselben ausnützen; vielleicht kam ihm der Zufall zu Hülfe, wenn er die Augen und Ohren offen behielt.

„Sie sind bewundernswerth gründlich," sagte die Gräfin endlich.

Er wandte sich, sofort aufstehend, höflich zu ihr. „Langsam wollen Frau Gräfin sagen, allein" — er zuckte mit den Achseln, „ich bin noch nicht fertig. Die Gegenwart der Frau Gräfin ist übrigens durchaus nicht nöthig," fügte er verbindlich hinzu.

Die großen dunklen Augen blitzten ihn hochmüthig an, und ohne zu antworten, griff sie wieder zu ihrem Buche.

Sie wollte also das Zimmer nicht verlassen? Dieser Gedanke gab dem jungen Manne neuen Muth. Zugleich stieß er jetzt auf eine große Schieblade, die mit unbezahlten Rechnungen gänzlich angefüllt war. Er sah sie sorgfältig durch — die Gräfin schuldete enorme Summen.

Jetzt öffnete sich die Thür zum Nebenzimmer, und die Jungfer meldete: „Die Modistin ist da."

„Soll warten," war die herrische Antwort.

Ernst's Herz klopfte vor Freuden seine Vermuthung schien sich zu bestätigen. Zugleich sah er, daß die Gräfin, die ihr Buch wieder fortgeworfen hatte, von jetzt an sehr unruhig lag.

„Das Fräulein aus dem Geschäft kann nicht länger warten," meldete die Jungfer nach einiger Zeit wieder, wurde von ihrer Herrin aber nur mit einer sehr ungnädigen Handbewegung abgefertigt. Der neugierig forschende Blick des Mädchens war Ernst entgangen,

der mit der Gräfin beschäftigt war. Diese aber hatte wohl bemerkt, wie die Jungfer den Polizisten, das Zimmer, sie selbst gemustert hatte. Unruhig sprang sie auf und ging in höchster Ungeduld im Zimmer auf und ab. Der junge Mann sah sie dabei ein prachtvolles Bouquet, das auf dem Mitteltische in einer Vase stand, in die Hand nehmen, daran riechen, damit spielen, und dann hörte er, wie sie sich wieder auf ihren alten Platz warf. Sein Blick streifte den Spiegel und als er das Bouquet nicht mehr in ihrer Hand sah, sondern nur eine Blume daraus, die sie zerpflückte, suchte sein Auge es unwillkührlich auf der alten Stelle. Aber die Vase war leer.

Ernst wollte sehen, wo die Blumen geblieben waren und zugleich einen der Trümpfe ausspielen, die er bis jetzt noch immer in der Hand behalten hatte. Deshalb sagte er plötzlich, indem er sich auf seinen Stuhl halb herumdrehte:

„Haben Frau Gräfin schon von dem Diamanten-Diebstahl im gräflich Eckensteen'schen Palais gehört?"

Er sah, wie ihre Lippen sich abermals verfärbten, während Schminke den Backen die alte rosige Farbe sicherte.

„Ja wohl, durch meine Leute," sagte sie, auf den Stengel der zerpflückten Blume in ihrer Hand blickend,

„es scheint unbegreiflich, wie der Dieb eindringen konnte.“

Ernst's Blick schweifte indeß von der Gräfin im Zimmer umher, das Bouquet stand jetzt in einer der Vasen, die das Kaminsims zierten. Als sein Auge zu der Gräfin zurückkehrte, sah er, wie ihr Blick angstvoll an dem seinen gehangen hatte. Er erhob sich. „Die Prüfung des Schreibtisches ist beendet, Frau Gräfin.“

„Endlich,“ sagte sie, ebenfalls aufstehend. „Darf ich fragen, ob Sie beabsichtigen in dieser Weise jedes Möbel in meiner Wohnung zu durchsuchen? Bis Abend haben Sie dann mindestens zu thun.“

Ernst drehte bedächtig den Schlüssel in dem letzten Schloß herum. Während der letzten Secunden hatten sich die Gedanken blitzschnell in dem Gehirn des jungen Mannes gedrängt. Einen Moment schwoll sein Herz vor Freude; — das Klirren fiel ihm wieder ein, das er während des Wartens im Nebenzimmer hier gehört hatte. Wenn es die Vase auf dem Kamin gewesen wäre? Wenn dort — Im nächsten sagte er sich, daß die ganze Kette seiner Verdachtsgründe auf kühnen Hypothesen beruhe, daß der Gräfin Benehmen auch ganz harmlos gedeutet werden könne, daß sein Wunsch sie schuldig zu finden, ihn vielleicht ihren Farbenwechsel zu wichtig nehmen ließ, der auch in der Ueberraschung

und Empörung über eine solche — und wie Ernst am besten wußte, eine so völlig grundlose Anklage — seine Erklärung finden konnte. Aber der Gedanke an Lieschen gab ihm neuen Muth. Er überreichte der Gräfin den Schlüssel und sagte, auf ihre Frage antwortend:

„Das ganze Haus, Frau Gräfin? O nein. Nur wo ich vermuthen darf, daß Papiere verwahrt oder versteckt sind; daß ein Versuch zu ihrer Zerstörung gemacht ist" — und er ging rasch an ihr vorüber auf den Kamin zu.

Aber mit Blitzesschnelle hatte sie sich umgewandt — er hörte dabei deutlich das Zusammenklappen der Absätze, das ihm Lieschen beschrieben — und stand schon vor ihm am Kamin, während sie lächelnd sagte:

„Wenn ich Papiere verbrannt hätte, als Sie mir gemeldet wurden, so wären sie jetzt wohl längst verkohlt."

„Frau Gräfin haben sehr Recht," entgegnete er, sich nichtsdestoweniger niederbeugend und den Rest des Kamins mit der Zange durchstöbernd, „diese Untersuchung hätte die erste sein sollen. Mich entschuldigt nur, daß ich — wie ich bereits Frau Gräfin zu versichern die Ehre hatte — im Voraus von der Ueberflüssigkeit des ganzen Verfahrens überzeugt war."

Als er sich aus seiner gebückten Stellung aufrichtete, lehnte die schöne Frau mit graziös aufgestütztem

Arm an dem Kaminsims, gerade vor der Vase, in der das Bouquet stand. War das Zufall oder Absicht? Mit der andern Hand eine Wendung zur nächsten Thür machend, sagte die Gräfin: „Setzen Sie Ihre Untersuchung ungescheut in den andern Zimmern fort, ich bitte.“

Der Polizist fixirte sie scharf, sie hielt den Blick lächelnd aus.

„Vorher habe ich noch einen kleinen Auftrag auszurichten,“ sagte er langsam, „der mir im Palais des Grafen Eckensteen für die Frau Gräfin wurde,“ — er zog, den Blick nicht von ihr lassend, sein Taschenbuch hervor und fuhr bedeutungsvoll fort: „Hier die Nadel hing in dem Vorhang des Schlafzimmers dort, wo sie gestern Abend —“

Er wurde unterbrochen; denn die Thür zum großen Salon öffnete sich und der Diener meldete:

„Herr Polizeipräsident von Sellen wünscht seine Aufwartung zu machen.“

Ernst blieb wie vom Blitz getroffen stehen, die Nadel in der ausgestreckten Hand. Es war Alles verloren! Lieschen hatte geplaudert, und jetzt kam der Präsident, den übereifrigen Beamten abzurufen, jetzt, da er auch nicht den geringsten weitern Anhaltspunkt für seinen Verdacht gewonnen hatte, als da er kam, in dem Moment, wo er eben seinen besten letzten Trumpf ausspielen wollte! Ueber seinen eignen Schrecken

hatte er einen Augenblick die Gräfin aus dem Auge verloren; jetzt gab ihm ihr Anblick neuen Muth. Die Meldung, unter der sie offenbar eine ganz andere Bedeutung gesucht hatte, war ihr wie die Posaune des jüngsten Gerichts erklungen. Völlig fassungslos lehnte sie wankend am Kamin, der aufgestützte Arm war schlaff herabgesunken.

In diesem Augenblick erschien der Präsident in der Thür.

„Meine gnädigste Gräfin," rief er schon von weitem, „ich komme Ihnen zu Hülfe, um Sie von der Tactlosigkeit meines Beamten zu retten, die ich nicht genug beklagen kann!"

„Der Verdacht der politischen Umtriebe, welcher mich zu der Haussuchung veranlaßte," bemerkte Ernst bedeutungsvoll, „hat sich bereits als völlig grundlos herausgestellt."

„Ah!" sagte der alte Herr mit einem Blick auf seinen Beamten gedehnt, — „Freilich! — Natürlich! — Sie sehen mich untröstlich, meine Gnädige," fuhr er zu der Gräfin eilend fort, die sich mittlerweile gesammelt hatte und sofort wieder die Situation beherrschte.

„Gott sei Dank!" rief sie, die schönen Augen auf den Präsidenten richtend. „Sie retten mich vor einer Ohnmacht: denn ich war am Ende meiner Kräfte.

Daß einer Dame vom Stande so Unerhörtes geboten werden könnte, das habe ich nicht geahnt!"

Der Präsident führte die weiße Hand, die sie ihm entgegengestreckt hatte, an seine Lippen. „Meine verehrte Gräfin," sagte er ängstlich. „Ich kann mir freilich die Erschütterung für Ihre Nerven denken. Gestatten Sie mir, daß ich Sie zum Sopha führe," und er bot ihr zuvorkommend den Arm. Sie zauderte und erst als sie sah, daß der Polizist seinen Hut nahm, den er in der Nähe auf ein Tischchen gestellt hatte, machte sie Miene der Aufforderung nachzukommen.

Der Präsident war ihrem Blick gefolgt. „Was wollen Sie noch?" fragte er ungnädig seinen Untergebenen. „Machen Sie der Frau Gräfin ihre Entschuldigung und verlassen Sie uns."

„Excellenz verzeihen, das war meine Absicht," erwiderte der junge Mann. Dicht an die Gräfin herantretend murmelte er einige höfliche Worte und schwenkte dabei seinen Hut so ungeschickt, daß er, den Arm der Gräfin streifend, eine kostbare Sevres-Vase mit Blumen vom Kaminsims stieß, die auf dem Parket zerschmetterte.

„Tölpel!" rief der alte Herr heftig; aber das Wort erstarb ihm auf der Lippe; denn neben ihm fiel die Gräfin in Ohnmacht und zu seinen Füßen zwischen den Porzellansplittern schimmerten Diamanten,

während andere von dem heftigen Fall zwischen Scherben im Zimmer umhergeschleudert wurden.

Ein triumphirendes Lächeln flog über Ernst's bleiches Gesicht. Sich niederbeugend hob er eins der schimmernden Schmuckstücke vom Boden auf und hielt es dem Präsidenten hin mit den Worten: „Hier, Excellenz, sind die vermißten Eckenstein'schen Diamanten.“

VI.

Einige Wochen später saß Lieschen bei Registrators am Kaffeetisch. Trotzdem heute Werktag war, sah die ganze Stube sonntäglich geschmückt aus. Selbstgebackener Kuchen duftete herrlich auf dem Tisch, auf dem das beste Service prangte, und die Frau Registratorin im nagelneuen Kleide, das Lieschens kunstfertige Hände verfertigt hatten, schenkte den Kaffee aus der großen Kanne für ihren Mann und Lieschen ein. Tasse und Teller, die leer vor einem vierten Stuhl standen, verriethen deutlich, daß noch ein weitrer Gast erwartet wurde.

„Und Blumen — und ein Gedecke und einen Kuchen mit 21 Lichtern," vollendete eben Lieschen die Aufzählung der von der Gräfin ihr gespendeten Geburtstagsgeschenke.

„Trink' doch 'mal aus," mahnte die Registratorin, „das muß man sagen," meinte sie dann wohlgefällig, „freigebig ist sie, sie schenkt Dir ja nach und nach die ganze Aussteuer zusammen."

„Freilich,“ sagte Lieschen, ihre Tasse hinreichend und sich ein frisches Stück Kuchen nehmend. „Und seit dem Diebstahl weiß sie vollends nicht, was sie mir zu Liebe thun soll. Aber so gut sie ist, es freut mich fast noch mehr, daß der Herr Graf jetzt so freundlich ist.“

„Und förmlich um Verzeihung hat er Dich ja gebeten,“ fiel die Registratorin ein; „wie sagte er doch noch, Lieschen? Das hat Vater noch nicht gehört, das mußt Du erzählen,“ und sie winkte zu ihrem Mann hinüber, der, behaglich seine Pfeife rauchend, neben Lieschen im Sopha saß.

„Ich habe Ihnen Unrecht gethan, das thut mir herzlich leid,“ — so waren seine Worte,“ sagte Lieschen.

„Ja, und die Hand hat er ihr dabei gegeben,“ ergänzte die Registratorin. „Das ist doch schön von einem solchen Herrn, daß er sein Unrecht so eingesteht.“

„Jetzt nennt er mich auch immer „Lieschen“, erzählte diese vergnügt. „Früher sagte er „Elise“; es fiel mir das erste Mal garnicht ein, daß ich damit gemeint war.“

„Ja,“ sagte der Registrator, „Ihr könnt Euch gratuliren, daß alles noch so ablief, obgleich Ernst, der arme Junge, mich dauern kann. Na, es kommen für ihn auch wohl wieder bessere Zeiten! Hast Du gehört, Lieschen,“ fügte er mit einem Blick auf ihr

betrübtes Gesicht hinzu, „daß die Gräfin verurtheilt ist? das heißt, Gräfin ist sie jetzt garnicht mehr, sie ist des Adels verlustig erklärt und eingesperrt wie eine gemeine Diebin, die sie ja auch ist.“

Lieschen hörte nur mit halbem Ohr, wie Registrators noch über das Strafmaß und die Schuldenmasse der Gräfin redeten. Sie blickte unruhig zum Fenster, und als eins der Kinder jetzt hereinkam, um den ihnen versprochenen Kuchenantheil abzuholen, gab sie ihm leise einen Auftrag.

„Was sagt denn Deine Gräfin zu der schönen Freundin?“ fragte die Registratorin.

„Die ist sehr traurig,“ entgegnete Lieschen ernst, „obgleich sie in letzter Zeit die Polin selbst nicht mochte. Aber in den Tableaux wollte sie nicht mit stehen.“

„Er kommt!“ schrie das jüngste Söhnchen des Registrators zur Thür herein.

Lieschen sprang auf und eilte ihrem Ernst auf den Flur entgegen. Als das Brautpaar zusammen herein kam, rief der Registrator: „Gut, daß Du da bist. Ich fürchtete schon, Du hättest zu thun bekommen und die ganze Geburtstagsfeier wäre verdorben. Es ist doch nichts passirt?“ fügte er mit einem Blick auf das Gesicht des Bräutigams hinzu.

„Durchaus nicht,“ entgegnete dieser, „wir wollen recht vergnügt zusammen sein.“

Aber das Gespräch kam bald in's Stocken; denn Lieschen beobachtete heimlich Ernst's zerstreutes, düstres Gesicht, und es konnte keine behagliche Stimmung mehr aufkommen.

Die Registratorin trug die Tassen hinaus und gab ihrem Manne heimlich einen Wink ihr zu folgen. So blieb das Brautpaar allein.

„Was ist Dir, lieber Ernst?" fragte Lieschen theilnehmend.

„Nichts," entgegnete er, „ich kann nur die Zurücksetzung noch nicht verwinden; aber das Sprechen hilft nichts, und vor allem heute haben wir uns Besseres zu sagen."

„Nein, Ernst," sagte sie weich; „Nichts ist mir schwerer, als wenn Du mir Deinen Kummer verbergen willst. Ich muß alles mit Dir theilen."

„Nun ja," entgegnete er. „Wenn Du's wissen willst; mir ist alle Arbeit verleidet. Die Ungerechtigkeit wurmt mich zu sehr, daß sie mir den Albers vorgesetzt haben, wo ich doch eben den wirklich schwierigen Fall zu so glücklichem Ende geführt hatte."

„Denke, daß Du's um meinetwillen leidest," bat sie; „ich mag mir gar nicht ausmalen, wie es jetzt um mich stehen könnte, wenn die polnische Gräfin den Schmuck in Paris ganz ungestört versilbert hätte."

Sein Gesicht erhellte sich einen Augenblick, und er

drückte ihr warm die Hand; dann aber begann er wieder: „Neulich, da soll ja alles nur an meinem wahrhaft unverschämten Glück gelegen haben. Nun ja, das ist wahr,“ fuhr er erregt fort, „Glück muß dabei sein; aber auch Geschick und Geistesgegenwart. Denn der Albers, der hätte im Leben nicht den Gedanken gehabt, die Vase caput zu schlagen, und wenn's ihm eingefallen wäre, so hätte er es doch vor dem Präsidenten nicht gewagt. Und jetzt habe ich den Einfaltspinsel vor mir und kann seine Arbeit mit thun; denn wenn's gilt, so muß ich vor, das weiß ich schon.“

„So hast Du doch auch dann die Prämien,“ tröstete sie.

„Hat sich was!“ lachte er grimmig. „Unsere Instruktion ist ja verschärft seit neulich. Man muß jetzt immer um jede Lappalie anfragen, und dann kommen die Bedenklichkeiten — bis der Spitzbube Wind hat und fort ist. So ist mir's neulich gegangen. Nein, es sind trostlose Aussichten. Das Personal wird außerdem eingeschränkt, lauter junge Leute vor mir, es müßte schon eine Pest kommen, damit ich Avancement hätte! — Und dabei wird Einem das Amt verleidet und die Hände gebunden!“

„Wir wollen nur geduldig sein,“ hat Lieschen,

„und Gott vertrauen; der wird es schon wenden, wenn wir nur ausharren. Es braucht ja gerade Niemand zu sterben," fügte sie zaghaft hinzu, „es könnte ja Einer eine Erbschaft thun oder sonst sein Glück machen, daß er abginge.

Ernst streichelte das frische Gesicht, das ihn so bittend anblickte.

„Du hast mich ja selbst neulich so schön getröstet," fuhr sie fort, „und auf den lieben Gott verwiesen — Du glaubst nicht, wie mich das hinterher aus Deinem Mund gefreut hat — und wie herrlich hat Gott es damals hinausgeführt!"

„Ja, bitte Du Deinen lieben Gott," sagte er traurig. „Mir fehlt Dein Kinderglaube. Wenn ich neulich nicht gehandelt hätte, wäre Deine Unschuld vielleicht nie an den Tag gekommen."

„O, Ernst," sagte sie erschrocken. „Wer sagt denn, daß wir die Hände in den Schooß legen sollen, wo wir 'was thun können. Das hat Mutter mir so oft erklärt. Wie es auch heißt: Bete und arbeite; wir sollen thun, was wir können, dann giebt Gott seinen Segen dazu, wenn wir ihn bitten und ihm vertrauen. Daß der Polizei-Präsident neulich dazu kam, das hast Du auch nicht gemacht, und doch sagtest Du, erst wie die Gräfin da so erschrocken gewesen wäre, hättest Du

sicher gewußt, daß sie schuldig war und sicher gesehen, daß sie durchaus vor der Vase stehen bleiben wollte."

„Du liebes Kind," sagte er, „ich ließe mir ja alles gefallen, wenn nur nicht unsere Heirath jetzt so aussichtslos hinausgeschoben wäre.

„Wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden," sagte Lieschen. „Wir sind ja noch Beide jung, Ernst; wenn wir auch jahrelang warten müssen; ich habe Dich nur jeden Tag lieber."

Er umarmte sie gerührt.

„Ich Dich auch, daß weiß Gott!" sagte er dabei.

„Es kommt nur darauf an, wann uns das Glück gut ist," erklärte Lieschen. „Der liebe Gott ist ja allmächtig. Er lenkt die Herzen wie Wasserbäche und die Umstände nach seinem Gefallen."

Ein sehr kräftiges Pochen an der Thür ertönte und dann sah ein Kopf vom Flur in das Zimmer hinein.

„Sind Sie das, Fritz?" fragte Lieschen bestürzt. „Es ist doch nichts passirt? Soll ich nach Hause kommen?"

„Bewahre," sagte der Diener, der jetzt mit seiner ganzen Gestalt sichtbar wurde. „Feiern Sie nur Geburtstag weiter. Ich sollte nur diesen Brief abgeben

von unserem Grafen an den Herrn Liebsten" und grüßend ging er wieder.

Ernst betrachtete das Schreiben finster. „Wird wohl noch eine Extra-Prämie sein, als Schmerzensgeld" sagte er. „Weißt Du wohl, Lieschen, Deinem Grafen bin ich gar nicht grün. Hätte der neulich nicht das Leben gemacht, während alles noch in der Schwebe war, so wäre es anders gekommen. Was braucht er gleich zum Polizei-Präsidenten zu fahren? Wenn er allenfalls zum Abtheilungs-Chef ging, war es auch genug."

„Er ist erst zum Director gefahren, der aber war verreist; und den Präsidenten kennt er gut," sagte Lieschen kleinlaut.

„Kennt ihn gut," wiederholte er verstimmt. „Was Deines Amtes nicht ist, laß Deinen Fürwitz," das hat mir meine Mutter immer gesagt, und es wäre gut, wenn das dem Grafen auch bei Zeiten gelehrt wäre." Er hatte den Brief jetzt erbrochen und sah hinein, dann ließ er ihn bestürzt sinken.

„Ist es was Schlechtes?" rief Lieschen erschrocken.

„Nein," sagte er, „ich kann es nur garnicht glauben. Der Graf will mich zu seinem Intendanten machen. Correspondenz und Vermögens-Verwaltung. Kann ich denn das?"

Lieschen war aufgesprungen. „Lies doch weiter," drängte sie und sah ihm über die Schulter.

So lasen sie zusammen den langen Brief zu Ende.

„Mein bisheriger Intendant wird seiner Gebrechlichkeit halber pensionirt,“ schrieb der Graf, „ist aber gern bereit, seinen Nachfolger gründlich, und so lange irgend erforderlich, in die Geschäfte einzuführen. Auch würden Sie seinen Rath später in zweifelhaften Fällen ja immer einholen können.

„Es sollte mich freuen, wenn Sie sich entschlössen, die Stelle anzunehmen; denn es ist mir Bedürfniß, soweit das in meiner Hand liegt, einen Mann zu entschädigen, der mir einen großen Dienst leistete und dafür von anderer Seite eine Zurücksetzung erfuhr. Auch verhehle ich mir nicht, daß meine unzeitige Einmischung, die den Erfolg Ihrer Scharfsinnigkeit beinahe vernichtet hätte, das Seine dazu beitragen mochte, Ihre Vorgesetzten gegen Sie zu verstimmen. Sie befreien mich deshalb von einem mich drückenden Gefühl, wenn Sie mein Anerbieten annehmen. In diesem Falle hoffe ich, werden Sie sich bis zum Herbst in Ihre neuen Pflichten soweit hineingearbeitet haben, daß Sie die Stelle übernehmen, somit die Dienstwohnung antreten können. Auf diesen Zeitpunkt wollen wir deshalb vorläufig die Hochzeit mit Ihrer Braut festsetzen, die derselben auszurichten meine Frau sich nicht nehmen lassen wird.“

Ernst ließ den Brief sinken. „Es ist zuviel,“ murmelte er.

Lieschen umschlang ihn glücklich. „Mehr als wir verdienen, Ernst, meinst Du? Aber wir nehmen es doch gern.“

„Dein Graf ist ein guter, ein edler Herr!“ rief er entzückt, „ich will ihm ein treuer Diener werden, das verspreche ich Dir.“

„Versprich mir noch eins,“ bat sie. „Du siehst es auf's Neue, wie Gott uns segnet über Bitten und Verstehen. Wenn wir wieder einmal im dunklen Thal stehen sollten und er versagt uns die liebsten Wünsche, dann laß uns glauben und vertrauen, Ernst, auch wenn wir es nicht sobald wie jetzt, auch wenn wir es auf Erden vielleicht nicht mehr erfahren, warum er uns so führt.“

Er drückte ihr gerührt die Hand.

Da öffnete sich die Thür, und umringt von den jubelnden Kindern, trug die Registratorin die bekränzte Geburtstorte herein, ein wahres Wunder der Kochkunst.

Das Brautpaar verkündete sein Glück und nachdem Freude, Staunen und Fragen ihr Recht gefunden hatten, begann die kleine Gesellschaft sich seelenvergnügt um den Tisch zu reihen.

Der Registrator stand plötzlich wieder auf, man sah es ihm an, daß er einen Einfall gehabt hatte

Einen Blick auf seine Frau werfend, die eben beschäftigt war, Lieschen ein großes Stück Kuchen auf den Teller zu legen, zog er hinter ihrem Rücken seinen Aeltesten, einen vierzehnjährigen Knaben, in die Ecke.

„Höre, Eduard," begann er, „einen solchen Glücksfall kann man nicht trocken feiern." Der Sohn nickte einverstanden. „Geh 'mal hinüber zu Schepern," fuhr der Vater fort, „an der Ecke, weißt Du, und hole zwei Flaschen guten Muskatwein," und er holte etwas umständlich seinen Geldbeutel hervor.

„Eine thut es auch, Vater," sagte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Der Registrator sah sich nach seiner Frau um und auf seinem Gesicht kämpfte die verletzte Würde des Hausherrn mit dem Schuldgefühl des Ertappten, während er sagte: „Wo kommst Du denn her? Sorge Du für Deinen Kuchen, der Wein ist meine Sache."

Der kleine Zwist wurde gütlich dadurch beigelegt, daß Eduard den Auftrag bekam, anderthalb Flaschen zu holen, und dann wurde klingend auf das Wohl des Herrn Intendanten und der zukünftigen Frau Intendantin angestoßen.

„Man merkt es, daß Du ein Sonntagskind bist, Lieschen," meinte die Registratorin; „Dir schlägt alles zum Glück aus."

Als das Brautpaar endlich aufbrechen mußte und allein auf der Straße stand, sagte Lieschen: „Das war der schönste Tag meines Lebens! Hätte Mutter ihn doch mit erleben dürfen," fügte sie feuchten Auges hinzu, „aber die ist mir wohl genommen, damit ich über all' dem Glück auf Erden den Himmel nicht vergesse."

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

Römer, Lina

Ein Dorfkind in der Stadt Einer wahren Begebenheit nacherzählt

Berlin 1879